BERLIN
Donnerstag
12. Februar
1931

Der Abend

10 Pf.
Nr. 72
B 36
48. Jahrgang

Erscheint täglich außer Sonntags. Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts". Bezugspreis beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat. Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts"

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareillezeile 80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif. Postscheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin Nr. 37536. Fernsprecher: Dönhoff 292 bis 297

Haussuchung bei SA.

Hakenkreuzpartei begünstigt und versteckt die Mörder

Der Polizeipräsident teilt mit:

„In Erledigung eines in der Totschlagssache Schneider-Graf, Husemannstr. 31, ergangenen Beschlusses des Untersuchungsrichters beim Landgericht I Berlin, Landgerichtsrat Dr. Beckmann, wurde heute morgen eine Untersuchung der Geschäftsräume des sogenannten Obersten Sturmführers, Hauptmann a. D. Stennes, seiner Privatwohnung, sowie der Geschäftsräume des Gausturmes Berlin, Hedemannstr. 10, ferner der Wohnung des Gausturmführers, der Mitarbeiter und Standartenführer und der für den Wohnbezirk der gesuchten Personen zuständige Bezirk der Sektionsführer der NSDAP. von Beamten der Politischen Polizei vorgenommen. Die Untersuchung bezweckte die Feststellung des Aufenthaltes der Gesuchten Becker und Hauschke. Die Ermittlungen nehmen zur Zeit ihren Fortgang, ihr Ergebnis kann noch nicht mitgeteilt werden."

Die Haussuchungen der Politischen Polizei erfolgten auf breiter Grundlage heute morgen um sechs Uhr völlig überraschend. In der Hedemannstraße, wo der Gausturm in dem Hause Nr. 10 seine Büros hat und wo sich auch die Wohnung des Osaf, Hauptmann a. D. Stennes, befindet, rückten die Kriminalbeamten, unterstützt durch eine Hundertschaft der Schutzpolizei an, und drangen in das Haus ein. Die vierte Etage, wo sich die Büros der Sturmabteilungen befinden, und wo auch die Hauptgeschäftsräume des Gausturmes untergebracht sind, wurden in einigen Augenblicken besetzt. Die SA.-Wachen, die dort Tag und Nacht postiert sind, um die Büros zu bewachen, durften die Räume nicht verlassen, um zu verhindern, daß sie mit der Außenwelt in Verbindung traten. Die Telephone wurden ebenfalls besetzt, um auf diese Art eine Verständigung mit der Außenwelt zu unterbinden. **Die Beamten packten dann das gesamte schriftliche Material, besonders die Kartei der Sturmabteilungen, in der die Namen und Adressen der Führer und Unterführer sowie der Mitglieder verzeichnet sind, zusammen, beschlagnahmten die Geschäftsbücher und die Korrespondenz, und brachten vor allen Dingen auch das Material der „Verwundeten- und Gefangenenhilfe" auf die bereitstehenden Lastwagen, da diese Abteilung im Verdacht steht, die Mittel für die Flucht der Mörder gegeben zu haben.**

Das gesamte Material wurde zunächst ins Polizeipräsidium gebracht, wo Beamte der Abteilung I A die aufgefundenen Schriftstücke sichten sollen, und von wo aus Schriftstücke, die dem Untersuchungsrichter Fingerzeige für seine weiteren Ermittlungen geben können, überwiesen werden sollen. Auch in der Wohnung des Hauptmann a. D. Stennes und des Gausturmführers Wetzel wurden durch Kriminalbeamte umfangreiche Haussuchungen vorgenommen.

Auch in den Wohnungen einer Anzahl Unterführer wurde durch Beamte der Abteilung I A nach Material gesucht. Besondere Aufmerksamkeit wurde dabei auf die Versammlungslokale und die Wohnungen der Unterführer im Bezirk Friedrichshain verwandt, da man dort Anhaltspunkte über den Verbleib der beiden flüchtigen Täter zu finden hoffte.

Während der Haussuchung beim Gausturm in der Hedemannstraße ging es in dem Gebäude recht lebhaft zu. Die Polizei ließ die Angehörigen der Nationalsozialistischen Partei, die dort morgens hinkamen, unbehelligt. Die Redaktion des „Angriff" und auch die „Feldzeugmeisterei", die im ersten Stock untergebracht sind, wurden nicht durchforscht.

Die organisierte Mörderhilfe

Der Berliner Maurerlehrling Franz Kollatz wurde bekanntlich bei Kufstein festgenommen und inzwischen nach Berlin übergeführt. Kollatz ist verdächtig, an dem Mord der beiden jungen Sozialdemokraten Schneider und Graf beteiligt zu sein. Nach der Verhaftung werden nun Einzelheiten über die Unterstützung bekannt, die Kollatz von den Nazis aller Grade erhielt. Diese Einzelheiten lassen kaum noch einen Zweifel, daß die Hitler-Partei eine Organisation besitzt, die politische Verbrecher systematisch über die Grenze schafft, um sie den Armen der deutschen Justiz zu entziehen.

Die weiteren Untersuchungen durch die Polizeibehörden haben erwiesen, daß die

Mörder mit Unterstützung ihrer Gesinnungsgenossen von Ort zu Ort eilten, bis sie die Grenze erreicht hatten.

Es ist erwiesen, daß die Flucht wohlvorbereitet war und die Täter aus Quellen, die zweifellos in Berlin zu suchen sind, ausreichend mit Geldmitteln versorgt wurden.

Becker und Hauschke entkommen.

Inzwischen ist Kollatz bei der Berliner Polizei mehrmals eingehend vernommen worden. Die Verhöre haben bisher ergeben, daß Kollatz sowie seine beiden Mittäter Becker und Hauschke zunächst getrennt flüchteten, später vor den Toren Berlins wieder zusammentrafen und bis Neubrandenburg ihre Flucht gemeinsam fortsetzten. Hier trennten sich die Hakenkreuzler endgültig. Becker und Hauschke entkamen, Kollatz dagegen lief der Polizei an der Grenzfähre des Inn bei Kufstein direkt in die Arme.

Vorbereitungen zur Flucht.

Kollatz hat sich vom 3. Januar bis zum 3. Februar, also einen vollen Monat, seiner Festnahme entziehen können. In den Morgenstunden des 3. Januar verließ Kollatz die Wohnung seiner Mutter, um, wie er angab, zum Polizeipräsidium zu gehen und sich freiwillig zu stellen. Auf dem Wege dorthin kehrte er in etwa sieben bis acht Lokalen ein und betrank sich. Er gab seine ursprüngliche Absicht infolgedessen auf und kehrte wieder heim. In dem Restaurant von Kunik traf er Becker und Hauschke, und man überlegte, ob es nicht besser wäre zu „verduften". Der Fluchtplan wurde oberflächlich besprochen und Kollatz, der über 30 Mark Bargeld verfügte, gab den beiden anderen je 10 Mark ab. Die Flucht sollte nun sobald wie möglich bewerkstelligt werden.

SA.-Befehl zur Flucht.

Kollatz ging darauf in die Wohnung seiner Mutter zurück. Dort wurde ihm bald nach seiner Heimkehr von einem SA.-Mann ein kurzer Brief in Maschinenschrift überbracht, in dem ihm der Befehl erteilt wurde, den SA.-Kameraden Hauschke nach Feldberg zu begleiten. Bald darauf erhielt Kollatz abermals durch einen SA.-Boten einen zweiten Brief, in dem ihm mitgeteilt wurde, „daß der ergangene Befehl sofort auszuführen sei. Die Adresse von Maltitz hätte er ja!" Unterschrieben waren beide Briefe „Der Diensttuende". Maltitz ist angeblich ein Hauptmann a. D., der in Innsbruck Führer der SA. ist. **Kollatz vernichtete die beiden Mitteilungen,** verließ die Wohnung und begab sich wieder in das Lokal von Kunik, wo Hauschke ihn bereits erwartete. Gemeinsam gingen sie zum Ringbahnhof Prenzlauer Allee. Unterwegs gab Hauschke seinem Begleiter 90 Mark. Ueber die Herkunft des Geldes befragt, machte Hauschke nur unklare Angaben. Beide fuhren zunächst nach Reinickendorf, von wo sie sich nach kurzem Aufenthalt nach Oranienburg weiter begaben. Abends traf dort auch Becker ein. Es wurde beschlossen, sich zu trennen, um nicht unnötiges Aufsehen zu erregen; für den anderen Morgen wurde ein Zeitpunkt für die Weiterfahrt vereinbart. Kollatz hielt sich die Nacht über in einem Wäldchen auf, die beiden anderen hatten als Versteck den Chausseegraben gewählt. Am 4. Januar um 6 Uhr früh fuhren die Flüchtlinge nach Strelitz und mit einem Anschlußzug nach

Feldberg in Mecklenburg

weiter. Auf dem Bahnhof in Feldberg wurden die drei bereits erwartet. Ein wohlbeleibter Herr, der das Hakenkreuz an seiner Jacke trug, fragte nach Kollatz. Dieser gab sich zu erkennen und stellte seine beiden Komplicen vor. **Der Feldberger Hakenkreuzler, der sich als SA.-Führer bezeichnete, nannte ihnen das Hotel Pfitzner, wo sie Unterkommen finden würden. Er begleitete die Angekommenen noch ein Stück und zeigte ihnen den Weg; dann entfernte er sich. Auch im Hotel Pfitzner war man bereits völlig im Bilde.** Ein Zimmer mit drei Betten stand bereit. Kollatz trug sich mit seinem richtigen Namen in das Fremdenbuch ein, Hauschke und Becker dagegen zeichneten mit falschen Namen. Die Seite des Meldebuches ist später aber herausgerissen und vernichtet worden.

Vier lustige Tage.

In Feldberg verlebten die drei Hakenkreuzler recht fröhliche Tage. Sie müssen sich dort sehr sicher gefühlt haben. Mit dem Sohn des Hoteliers gingen sie mehrmals auf die Jagd; sonst wurde die Zeit mit Skatspielen und Trinken totgeschlagen. Durch den Rundfunk erfuhren sie dann haarklein, daß der hinterhältige Mord in Berlin starke Erregung hervorgerufen, und die Polizei die Suche nach den flüchtigen Tätern aufgenommen hatte. Inzwischen war ihnen von dem dortigen SA.-Führer, der nach Berlin gefahren war und hier über sie vermutlich genaue Erkundigungen eingeholt hatte, eine Bescheinigung übergeben worden, in der stand, „daß es sich um arbeitslose SA.-Leute handle, die man unterstützen solle." Diese Bescheinigung trug einen noch unbekannten Firmenstempel. Außerdem erhielt jeder 30 Mark.

Nach diesen Ruhetagen wurde die Flucht mit dem Ziel Oberaudorf bei Kufstein zunächst nach Neubrandenburg fortgesetzt, wo Kollatz

bei dem SA.-Führer Poroth Quartier

fand. Becker und Hauschke trennten sich in Neubrandenburg von Kollatz. Das war am 9. oder 10. Januar. Offenbar sind sie gleich weitergefahren, weil sie sich auf deutschem Boden nicht mehr allzu sicher fühlten. Von Neubrandenburg reiste Kollatz dann nach Ruhlsdorf weiter. Dort wurde er von dem SA.-Mann Walter Koch bis zum 2. Februar verborgen gehalten. Von hier schrieb Kollatz auch an den Nazizeitungshändler Trocha in Berlin einen Brief, in dem er mitteilte, daß es ihm gut gehe, ihm aber der „Todat" (Geld) ausgegangen wäre. In dem Umschlag befand sich noch ein weiterer, an die Mutter des Flüchtlings gerichteter Brief, in dessen

Eine Verhaftung in Neustrelitz.

Im Zusammenhang mit der Flucht der drei Mörder ist noch gestern abend in Neustrelitz eine Verhaftung erfolgt.

Der beanspruchte Osaf

„Osaf Hitler, wichtige Meldung aus dem Reichstag: Fraktion verließ soeben . . ."
„Ruhe! Mir fällt gerade ein neues Tapetenmuster für das Parteipalais ein!"

Besitz sie aber nie gelangt ist. In Ruhlow erhielt Kollatz durch die Post wiederum von unbekannter Seite 28 M. zugestellt. Der Ortsaufgabestempel trug die Bezeichnung „Schwan"

Der „Urlaub" zu Ende!

Am 30. Januar hatte Kollatz in Ruhlow außerdem einen Brief erhalten, der mit der Anrede begann „Lieber Vetter". Es hieß darin, daß die Urlaubszeit in Ruhlow nunmehr beendet sei. **Die anderen befänden sich bereits im Trockenen.** Er möge bis Oberaudorf fahren, den Inn aufwärts bis zur Fähre laufen und sich übersetzen lassen. Nach einer halben Wegstunde durch den Wald würde er dann Innsbruck vor sich haben. Er müsse spätestens Mittwoch früh dort eintreffen, da man sonst annehmen müßte, daß etwas dazwischengekommen sei. Unterschrieben war der Brief mit dem höchst bekannten „Gruß und Kuß Dein Julius".

Die Verhaftung am Inn.

Kollatz fuhr am 3. Januar nach München und stieg dort weisungsgemäß in den Zug nach Oberaudorf ein. Er marschierte den Inn stromaufwärts und gelangte nach eineinhalbstündiger Wanderung an die Fähre, wo ihn die Landpolizei, denen er verdächtig vorkam, festnahmen.

Es steht also heute schon fest, daß die Funktionäre der Hitler-Partei den drei Mordbuben systematisch und nach überlegtem Plane Hilfsdienste geleistet haben, um sie der Verfolgung zu entziehen.

Die nationalen Schlucker.

Sie kleben an den Diäten.

Die radikalen Landvolkabgeordneten Dr. Wendhausen, v. Sybel und Sieber haben an den Präsidenten des Reichstages das folgende Schreiben gerichtet:

„Ich habe vor der letzten Reichstagswahl meiner Partei eine Erklärung abgegeben, daß ich bei Eintritt bestimmter Voraussetzungen mein Mandat niederlegen würde, und mit dieser Erklärung auch gleichzeitig eine Niederlegungserklärung ausgehändigt. **Ich widerrufe hiermit diese Niederlegungserklärung für den Fall, daß sie eingereicht werden sollte.**

Diese Schreiben sind bezeichnend. Die Herren beteiligen sich an der heroischen Geste des Auszuges, wenn sie aber die Folgen mit Diätenverlust erleiden sollen, dann kleben sie am Mandat, wie die Fliege am Leim. Das nennt man dann „nationale Opposition".

Der sogenannte Diätenverzicht.

Entschädigung — für nichts!

In der Presse der Davongelaufenen wird immer wieder der patriotische Opfermut der Abgeordneten besungen, die jetzt den Reichstag schwänzen und damit „auf die Diäten verzichten". In Wirklichkeit liegen aber die Dinge gerade umgekehrt. Es besteht der Skandal, daß Abgeordnete sogenannte „Entschädigungen" erhalten für Leistungen, die sie schuldig bleiben.

Die Diäten der Abgeordneten betrugen bisher 720 Mark monatlich. Sie wurden im Herbst v. J. auf sozialdemokratischen Antrag um 20 Proz. auf 600 M. gekürzt. Bleibt ein Abgeordneter der Sitzung fern, so werden ihm für den Tag 20 Mark abgezogen. Gäbe es im Monat 30 Sitzungstage, so würde ein Abgeordneter, der den Sitzungen dauernd fernbleibt, seine ganzen Diäten verlieren. Da aber an den Sonntagen und meist auch an einigen Wochentagen nicht getagt wird, bleibt in jedem Monat ein mehr oder minder großer Rest, der den streikenden Abgeordneten für ihr Nichtstun ausbezahlt wird. Kommen dann aber erst die sitzungsfreien Monate, so wird den streikenden Abgeordneten überhaupt nichts abgezogen. Im Jahr wird ein solcher Volksvertreter, der auf die Ausübung seines Mandates verzichtet, etwa 3000 bis 4000 Mark an Reichsgeldern erhalten — für nichts!

Dazu kommt noch die Freifahrtkarte auf der Reichseisenbahn.

Abgeordnete, die sich wählen lassen, dann aber zu Hause bleiben und sich die Diäten nachschicken lassen, hat es vereinzelt schon immer gegeben. Der General Ludendorff bezog auf diese Weise jahrelang zu seiner Pension eine ganz nette Nebeneinnahme.

Diesmal handelt es sich nicht um vereinzelte, sondern um rund 150 Mann, die grundsätzlich die Arbeit verweigern und für die das Reich auch im Jahre einige hunderttausend Mark ausgeben soll. Läßt sich eine solche Verschwendung an Reichsmitteln rechtfertigen? Würde der Grundsatz zur Geltung gebracht werden, daß Abgeordnete, die ihre Mitarbeit verweigern, das Recht auf Entschädigung und Freifahrt verlieren, so würde jedermann im Volke das nur für recht und billig halten.

Für die Art der „nationalen" Presse aber ist es kennzeichnend, daß sie Leute, die für nichts Geld nehmen, gar noch als nationale Märtyrer preist.

Sie sind wieder da . . .

Wenigstens Stubbendorf pickt nach Skandälchen.

Im Roggenuntersuchungsausschuß des Reichstags sind heute die Deutschnationalen, vertreten durch den Abgeordneten Stubbendorf, wieder erschienen. Stubbendorf bemühte sich, einen in jeder Richtung vollwertigen Ersatz für die Nazis zu bieten. Zunächst beschwerte er sich über den „Vorwärts", in dem vor kurzem stand, Stubbendorf habe „Dreck am Stecken". Stubbendorf, der früher begeisterter Anhänger der Schieleschen Politik des Getreidemonopols war, greift heute seinen ehemaligen Parteifreund Schiele an, um zu verdecken, daß er früher in Idee und Tat aufs engste mit Schiele verbunden war. Ungewollt hat Herr Stubbendorf die Ansicht des „Vorwärts" heute im Ausschuß bestätigt. Denn er traf die immerhin politisch interessante Feststellung, daß er keineswegs noch Anhänger des Getreidemonopols sei. Es wäre interessant, zu erfahren, ob die Abkehr vom Monopol auch von der Gesamtheit der deutschnationalen Agrarier vertreten wird.

Weiter aber begann Stubbendorf wieder nach Skandälchen zu schnüffeln. Mit flammender Entrüstung wandte er sich gegen die Einführung persönlich gehässiger Momente in die Debatte. Er meinte damit aber offensichtlich nur solche Fragestellungen, die ihm wegen seiner politischen Haltung unbequem sind. Denn gleich darauf scheute er sich nicht, im Ausschuß öffentlich zu behaupten, der Reichskommissar Dr. Baade habe als Mitglied der deutsch-polnischen Roggenkommission Bezüge von 4000 Mark monatlich gehabt. Reichskommissar Baade erklärte Herrn Stubbendorf hierauf kurz und bündig, seine Behauptungen seien unwahr und aus der Luft gegriffen. Im übrigen verwies er auf das Protokoll der letzten Sitzung, in der in vertraulicher Aussprache eingehend auch über diesen Punkt gesprochen worden ist. Dieser Teil des Protokolls wird im Bericht des Ausschusses der Oeffentlichkeit zugänglich gemacht werden.

Aus den Reichen der Diktatur

Polen — Italien — Spanien

Minderheitsdebatte mit Gebrüll.

Deutsch wird im Sejm niedergeschrien.

Warschau, 12. Februar.

Im polnischen Sejm verlas beim Haushalt des Finanzministers der deutsche Abg. Rosumek aus Ostoberschlesien im Laufe seiner Rede die Notiz eines Berliner Blattes über die Eröffnung von 22 polnischen Schulen im preußischen Kreise Flatow, in denen 868 Kinder von 34 Lehrern unterrichtet werden. Diesen polnischen Schulen stehen nur 70 deutsche Volksschulen mit 5053 Kindern gegenüber. Als der Redner die Verlesung der Notiz in deutscher Sprache begann, erhob sich besonders auf den Bänken des Regierungsblocks ein heilloser Lärm. Es wurde dem Abgeordneten zugerufen, er habe polnisch und nicht deutsch zu sprechen. Tags zuvor hatte der ostoberschlesisch-polnische Abg. Grzesik behauptet, der deutschen Minderheit in Polen gehe es gut, während die polnische Minderheit in Deutschland unterdrückt werde! Rosumek erklärte zum Schluß, daß, wenn alles, was Grzesik gesagt habe, tatsächlich wahr wäre, so hätte Außenminister Zaleski in Genf zur Beschwerde der deutschen Minderheit sicherlich ganz anders Stellung genommen.

Mussolini's Rechtsstaat.

Französischer Forscher im Faschistenkarzer.

Paris, 12. Februar. (Eigenbericht.)

Der französische Genealoge Milelli aus Lyon, der zu Familienforschungen nach Varese bei Mailand gereist war, ist dort verhaftet worden. Der Name des französischen Gelehrten, der aus Korsika stammt, erschien verdächtig. Dem Verhafteten wurde strengstens untersagt, seine Familie in Frankreich oder den französischen Konsul in Mailand zu benachrichtigen. Dagegen telegraphierte die Polizei selbst an den Bruder des Verhafteten um Geld, angeblich um so festzustellen, ob Milelli nicht mit antifaschistischen Organisationen in Verbindung stehe! Aufs höchste erschrocken, reiste der Bruder sofort nach Mailand und erwirkte durch Vermittlung des französischen Konsuls eine Unterredung mit dem Verhafteten. Er erfuhr dabei lediglich, daß der Verhaftete bisher noch nicht einmal vernommen war und sich in völliger Unkenntnis über den Grund seiner Verhaftung befand. Obwohl das Auswärtige Amt in Paris und der französische Botschafter in Rom mobil gemacht wurden, konnte man den Verhafteten noch nicht freibekommen.

Wackelzustand in Spanien.

Trotz aller Polizei-Demonstrationen.

Spanische Grenze, 12. Februar. (Eigenbericht.)

In Madrid steht die Garnison alarmbereit in den Kasernen. Nur die hohen Offiziere haben Erlaubnis, sich auf der Straße zu zeigen. Die Straßenecken sind von starken Polizeiaufgeboten besetzt. Berittene Patrouillen folgen einander in kurzem Abstand. Trotz alledem kam es an mehreren Stellen zu Demonstrationen, deren Teilnehmer immer wieder Hochrufe auf die Republik ausbrachten.

Der von der Regierung geschlossene Liberale Klub des Athenaeum wurde von den Mitgliedern wiedereröffnet.

Eine große Menschenmenge suchte in das Klubgebäude zu kommen, wo der Vorsitzende eine heftige Rede gegen die Regierung hielt. Während dieser Rede erschien der Direktor der Polizeistreitkräfte, Oberst Marzo, im Saale und forderte die Anwesenden auf, das Gebäude zu verlassen. Der Vorsitzende antwortete: Wir werden nur auf Anordnung des Richters den Saal verlassen. Hierauf ließ Oberst Marzo die Polizeistreitkräfte einrücken, die sämtliche Mitglieder des Verwaltungsrats des Klubs sowie einige andere Teilnehmer der Versammlung festnahmen. Dann wurde das Athenaeum wiederum geschlossen. Ein Rechtsanwalt brachte im Namen des Klubs gegen Oberst Marzo eine Klage wegen Hausfriedensbruches ein.

Einlage im Abendkonzert.

Mitten in dem drahtlos übertragenen Abendkonzert im Hotel „National" gebot ein Besucher dicht am Mikrophon, während sich seine Begleiter und viele andere Besucher erhoben:

„Zwei Minuten Schweigen für den erschossenen Hauptmann Galan, den Märtyrer der Revolution!"

Alles schwieg, auch das Orchester. Nach den zwei Minuten brachte der Mann ein Hoch auf die Revolution aus. All das hörten die Radioempfänger in ganz Spanien und darüber hinaus. Polizei kam und verhaftete drauflos.

Hochschulkurse in Privatwohnungen.

Madrid, 12. Februar.

Die Zeitung „Heraldo" meldet, daß auf Grund einer Abmachung zwischen zahlreichen Studenten und einer Anzahl Professoren von heute ab inoffizielle Vorlesungen in den Wohnungen der betreffenden Professoren beginnen sollen.

800000 Mk. Getränkesteuer.

Geschätztes Aufkommen erreicht. — Die Frage der Kontrolle

Die ab 1. Dezember 1930 eingeführte so stark umkämpfte Getränkesteuer war zum erstenmal am 10. Januar 1931 abzurechnen und zu bezahlen. Dieser Termin mußte jedoch in zahlreichen Fällen auf Antrag der mit dem Weihnachts- und Silvestergeschäft sowie den Jahresabschlußarbeiten stark belasteten Unternehmern um 14 Tage hinausgeschoben werden, so daß ein einigermaßen richtiger Ueberblick über das Ergebnis des ersten Monats nicht vor Ende Januar gewonnen werden konnte. Das Ergebnis des ersten Monats entspricht fast haargenau der Schätzung der Hauptsteuerverwaltung, die das voraussichtliche Aufkommen auf monatlich 800 000 Mark beziffert hatte. Das Steueraufkommen des Dezember beträgt 795 696 Mark, von denen rund 650 000 Mark bereits gezahlt sind.

Diese Summe wird noch eine nicht unbedeutende Steigerung erfahren durch die Beträge, die bei der Nachprüfung der eingereichten Steuererklärungen durch Höherschätzungen und aus der Heranziehung derjenigen Steuerpflichtigen, die sich bisher nicht gemeldet haben, erwartet werden können. Auch ein Vergleich mit Städten, in denen die Getränkesteuer schon länger als in Berlin gilt — Köln (seit 1. August 1930), Hamburg (seit 1. Oktober 1930) und Dresden (seit 1. November 1930) —, fällt für Berlin nicht ungünstig aus.

Zu der in der Oeffentlichkeit immer wieder aufgestellten Behauptung, daß die Getränkesteuer schwer zu erfassen und zu kontrollieren wäre, und daß die restlose Ablieferung der von den Gästen erhobenen Steuerbeträge an die Steuerkasse nicht gewährleistet sei, läßt sich zur Zeit noch nicht viel sagen. Vorläufig haben sich die Steuerämter noch nicht eingehend in die Steuererklärungen vertiefen und nachprüfen können, ob die von uns vorgeschriebenen täglichen Nachweisungen richtig und vollständig geführt werden und ob sie mit den Büchern und mit den wirklichen Umsätzen in Einklang stehen. Erst wenn diese Prüfung durchgeführt ist, wird sich ein Urteil darüber geben lassen, ob die bisher vorgesehenen Kontrollvorschriften ausreichen.

Dritter Mord vor Aufklärung.

Lügen über Lügen eines Schwerverdächtigen.

Der Mord an dem 80 Jahre alten Rentner Jakob Freudenhein aus der Heinrich-Roller-Str. 19 ist von den in letzter Zeit verübten Kapitalverbrechen das einzige, das noch nicht restlose Aufklärung gefunden hat. Die Mordkommission hat aber, wie wir schon vor einer Woche berichteten, eine Spur gefunden, die zur Zeit noch Gegenstand einer Untersuchung ist.

Die neue Spur hebt sich aus anderen früheren Spuren dadurch hervor, daß der Verdächtigte sich bei seinen Vernehmungen in immer neue Lügen und Widersprüche verwickelt hat. Wie wir schon am 30. Januar berichteten, wurde ein junger Mann angehalten, der sich am 21. Januar, dem Tage nach dem Morde, durch größere Geldausgaben in den Cafés der Friedrichstadt verdächtig gemacht hatte. Er brachte, als er hierüber befragt wurde, eine Anzahl Ausreden vor, für die er aber keinen Wahrheitsbeweis antreten kann. Der junge Mann, ein 23 Jahre alter Walter K., ist von Beruf Elektromonteur. Vor einiger Zeit war er in einem Radiogeschäft tätig, von dem aus er auch bei Privatkundschaft die Radioanlagen montierte. Auf diese Weise kam er auch in die Wohnung des Rentners Freudenhein, der einen Apparat bestellt hatte. Die Anlage funktionierte aber nicht nach Wunsch und der junge Monteur mußte mehrmals kommen, um die Störung zu beheben. So kannte er die Wohnung genau. Wie erinnerlich sein dürfte, hatten Zeugen den alten Freudenhein an seinem letzten Lebensabend vor der Haustür mit einem jungen Menschen sprechen sehen, den er auch aufforderte, mit nach oben zu kommen. Es konnte ihm nachgewiesen werden, daß er zur Zeit des Mordes wegen Differenzen mit seinem Arbeitgeber aus seiner Stellung entlassen worden war. Trotzdem machte er am Abend des 21. Januars in einem Café eine Zeche von über 50 Mark. Ueber die Herkunft dieses Geldes vernommen, gab er verschiedene Erklärungen ab, die sich bei näherer polizeilicher Untersuchung als nicht stichhaltig erwiesen.

Ebenso lückenhaft ist das Alibi des Monteurs für den Mordabend.

Er bestreitet ganz entschieden, in der Heinrich-Roller-Straße gewesen zu sein, behauptet vielmehr, daß er in einer bestimmten Gastwirtschaft sogenannte Königsberger Klopse gegessen habe. Eine Nachprüfung ergab, daß an diesem Tage in dem Lokal überhaupt keine Klopse hergestellt oder verzehrt worden waren. Auf diese Unwahrheit hingewiesen, änderte der Monteur seine Aussage dahin, daß er bei einer ihm bekannten Familie zu Besuch gewesen sei. Die Familie kann sich aber leider nicht mehr auf den Tag besinnen, an dem der junge Mann bei ihr war. Bis dieser Wirrwarr von Lügen und Widersprüchen nicht restlos geklärt ist, muß der Monteur im Polizeigewahrsam verbleiben.

Straßenterror der Nazimörder

Neue Bluttat in Wilmersdorf. — Kommunist niedergeschossen.

In der Uhlandstraße in Wilmersdorf wurde in der vergangenen Nacht von Hakenkreuzlern auf eine Gruppe von sechs Kommunisten ein wildes Pistolenfeuer eröffnet. Der 28jährige Chauffeur W. aus der Utrechter Straße wurde von einer Kugel in die Brust getroffen und lebensgefährlich verletzt; er fand im Wilmersdorfer Krankenhaus in der Achenbachstraße Aufnahme. Der Ueberfall spielte sich vor dem Hakenkreuzlerlokal in der Uhlandstraße Nr. 142 ab. Nicht nur auf der Straße, sondern auch aus einem Fenster der Gastwirtschaft wurde auf die Kommunisten geschossen. Die Polizei fand später auf dem Kampfplatz zwei Pistolen. Die Kammern der einen Waffe waren leergeschossen, die der zweiten Pistole war noch mit sieben Schuß gefüllt. Vier Nationalsozialisten, unter denen sich auch die mutmaßlichen Schützen befinden, wurden festgenommen.

Kommunisten bitten Polizei um Hilfe.

Die Kommunisten wollten gestern abend im Viktoriagarten in Wilmersdorf eine Versammlung abhalten. Nur etwa hundert Getreue waren der kommunistischen Einladung gefolgt. Dagegen hatten sich 300 Nazis eingefunden, die den größten Teil des Saales besetzten. Dem kommunistischen Versammlungsleiter war dabei nicht ganz wohl zumute und in seiner Not ließ er die Polizei herbeirufen. Er bat die Beamten, die Versammlung aufzulösen, was dann auch geschah. Unter dem Schutz der „Jörgiebelkosaken" konnte das Kommunistenhäuflein ungestört von dannen ziehen. — Später kam es an der Ecke der Münchener und Grunewaldstraße zu einer Schlägerei zwischen Kommunisten und Hakenkreuzlern, wobei zwei Beteiligte durch Stiche verletzt wurden.

Der Paratyphus in England.

London, 12. Februar.

Nachdem bereits in dem Truppenlager Aldershot zahlreiche Fälle von Paratyphus festgestellt worden sind, hat diese Epidemie nunmehr auch auf den bei London gelegenen Rennplatz Epping übergegriffen. 50 Einwohner liegen im Krankenhaus an Paratyphus darnieder und 30 weitere Fälle stehen unter Beobachtung. Bisher sind in Epping vier Erkrankte gestorben. Man vermutet, daß verseuchte Milch die Epidemie hervorgerufen hat.

Rätselhafte fünf Millionen.

Die Hugenberg-Untersuchung. — Hugenberg als Zeuge nicht erreichbar.

Der Untersuchungsausschuß des Preußischen Landtags setzte am Mittwoch die Beweisaufnahme zu dem mit dem Uebergang des Scherl-Verlags zusammenhängenden Fragen fort.

Es wird zunächst Reichs- und Landtagsabgeordneter Heilmann (Soz.) vernommen über seine Aeußerung in der Sitzung des Preußischen Landtags vom 28. März 1928. Im März 1928 kam ein Parteifreund zu mir und sagte, in den Akten des Ministeriums existiere ein einziger Erlaß über die Eigentümerschaft des Scherl-Konzerns, alle übrigen Akten seien offenbar verschwunden. Es sei ein Erlaß über die Verleihung der Rechtsfähigkeit, der vom Minister von Dallwitz herrühre. Er zeigte mir eine Abschrift des Erlasses, die allerdings keine Unterschrift trug. Diese Abschrift nahm Bezug auf eine Kontrollnummer in den Akten der Preußenkasse. Ueber die Person, die mir diese Mitteilung machte, möchte ich nichts sagen. Unmittelbar nach meiner Rede kam Geheimrat Gläser zu mir und sagte,

er selbst habe als Vizepräsident der Preußenkasse den Betrag von 5 Millionen aus den Mitteln der Preußenkasse an den Verlagsverein ausgezahlt, die Akten darüber seien vernichtet worden.

Dem Zeugen wird dann der Inhalt eines Schreibens des durch Krankheit am Erscheinen verhinderten Bankdirektors Wegner bekanntgegeben, in dem Wegner erklärt,

daß tatsächlich Zahlungen über die Preußenkasse zugunsten des Verlagsvereins getätigt worden seien.

Nach dieser Mitteilung habe Geheimrat Hugenberg auf das Konto der Pasenschen Landwirtschaftsgenossenschaftsbank bei der Preußenkasse Beträge überwiesen, und von dort aus sollen die Beträge dem Verlagsverein zugeführt worden sein. — Der Vorsitzende hält es für möglich, daß die Aeußerung Gläsers Bezug habe auf derartige Ueberweisungen. Es wird beschlossen, Geheimrat Hugenberg als Zeugen zu vernehmen.

Es wird dann der Staatsminister a. D. Dr. Drews vernommen. Der Zeuge war 1914 Unterstaatssekretär des Ministeriums des Innern. Er sagt aus, es sei der damaligen Regierung sehr angenehm gewesen, die Gefahr abzuweisen, daß der Scherl-Verlag in, wie man damals meinte, staatsfeindliche Hände gelangte. Es sei wohl der Verlag Ullstein in Frage gekommen. Er, Drews, könne sich aber nicht daran erinnern, in diesem Zusammenhang etwas mit finanziellen Transaktionen zu tun gehabt zu haben, verneine aber die Frage, ob Minister v. Dallwitz in einem Geheimerlaß die Preußenkasse angewiesen hätte, Geld für den Verlagsverein zu geben.

Regierungsfeindlich gleich staatsfeindlich.

Berichterstatter Abg. Kuttner (Soz.) hält dem Zeugen jenen Bericht des Ministers v. Dallwitz an den Justizminister vor, worin es heißt, daß, wenn man dem Verlagsverein nicht die Rechtsfähigkeit verleihe, die Scherl-Blätter ausnahmslos in staatsfeindliche Hände kämen, und fragt, ob damals denn alles, was nicht konservativ war, als staatsfeindlich bezeichnet wurde.

Zeuge Drews führt aus:

damals habe man einen Unterschied zwischen regierungs- und staatsfeindlich nicht gemacht,

sondern beide Begriffe wechselseitig verwandt.

Auf Fragen des Abg. Koennecke (Dnat.) meint der Zeuge, ein Erlaß des Innenministers an die Preußenkasse, Mittel für das Scherl-Konsortium zu geben, sei unmöglich, weil der Innenminister nicht Vorgesetzter der Preußenkasse war. Das gleiche gilt für den damaligen Landwirtschaftsminister v. Schorlemer. Daß aber Herr v. Schorlemer im Interesse der Sache alle Minen springen ließ, um fehlende Gelder zu bekommen, halte er nicht für ausgeschlossen. Das würde aber in Form einer privaten Unterhaltung oder eines privaten Schreibens an den damaligen Finanzminister Exzellenz Lentze geschehen sein.

Berichterstatter Kuttner verliest darauf eine Reihe von Aktenstücken über Nachfragen und Ermittlungen der verschiedensten Stellen bezüglich der angeblichen Vorschußgeschäfte des Verlagsvereins, darunter solche des Ministers des Innern Grzesinski und des Generalstaatsanwalts, die alle feststellen, daß die Ermittlungen ohne Ergebnis verlaufen sind.

Der Vorsitzende meint, es bestehe die Möglichkeit, daß Geheimrat Gläser nach 14 Jahren, als er von den fünf Millionen sprach, die fünf Millionen Stammanteile im Kopf hatte, die seinerzeit vom Bankhaus Oppenheim angeboten worden waren.

Direktor Siedersleben äußert sich auf eine Anregung des Vorsitzenden, er glaube, den Schlüssel zu dem scheinbaren Widerspruch zwischen der Aeußerung des Geheimrats Gläser gegenüber Heilmann und seinem Schreiben vom 4. April darin zu finden: Das Aktenstück vom August 1914 bis Juli 1916 beweise doch, daß in der Sache eingehende Verhandlungen geführt und ein Kredit von 2½ Millionen an das Bankhaus Oppenheim eingeräumt worden sei. Der Umstand, daß der Kredit nicht in Anspruch genommen worden sei, sei eine mehr zufällige Sache. Die Erinnerung des Geheimrats Gläser werde in dieser Hinsicht unklar gewesen sein und auf einer Trübung seines Gedächtnisses beruhen.

Als nächster Zeuge wird der **frühere preußische Finanzminister Dr. Lentze** vernommen. Der **Vorsitzende** bittet ihn um Auskunft, ob ihm aus der Zeit seiner Ministertätigkeit in Erinnerung sei, ob seitens der Preußenkasse dem Verlagsverein oder irgendwelchen Personen dieses Vereins geldliche Mittel zur Verfügung gestellt worden seien, um den Scherl-Verlag zu erwerben.

Minister a. D. **Dr. Lentze**: Während meiner amtlichen Tätigkeit habe ich nie etwas derartiges erfahren, es ist mir auch niemals etwas derartiges zu Ohren gekommen. Ich habe von der Sache erst durch die Zeitungen erfahren und mich gefragt, ob es möglich wäre, daß, ohne daß ich als Minister etwas davon erfahren hätte, durch die Preußenkasse besondere Mittel für ein Zeitungsunternehmen auf Staatskosten verausgabt sind. Ich bin zu der Ueberzeugung gekommen, daß das absolut unmöglich ist.

Vors.: Haben Sie mit einigen Ihrer Ministerkollegen jemals über eine finanzielle Hilfsaktion für den Deutschen Verlagsverein außeramtlich gesprochen?

Zeuge: Außeramtlich hat mir Herr v. Schorlemer erzählt, daß er mit seinen Privatmitteln sich beim Ankauf von Scherl beteilige.

Vors.: Konnte die Preußenkasse einen Betrag von fünf Millionen für einen bestimmten Zweck verausgaben, ohne daß Sie vorher gehört wurden?

Zeuge: Lag das Geschäft innerhalb ihrer Aufgaben, so konnte eine derartige Ausgabe vorgenommen werden; man brauchte mich nicht zu fragen. Wenn es sich aber darum handelte, daß Staatsmittel verausgabt werden sollten, hätte ich unbedingt gefragt werden müssen.

Berichterstatter **Kuttner**: Ist nicht die Frage eines Kredites an das Bankhaus Oppenheim zugunsten des Verlagsvereins an Sie herangetragen worden?

Zeuge: An mich persönlich niemals.

Der Finanzminister wurde nicht informiert.

Berichterstatter **Kuttner** hält dem Zeugen einen Vermerk des Präsidenten Heiligenstadt auf einem Schreiben des Herrn von Hammerstein vom 6. August 1914 vor, in dem es heißt, das Direktorium sei bereit, wenn der Finanzminister nicht widerspreche, unter Berücksichtigung des Kriegszustandes seine Unterschrift auf den Wechsel Oppenheims zu setzen. Der Berichterstatter meint, daß aus dem Beschluß des Direktoriums, die Unterschrift zur Verfügung zu stellen, geschlossen werden müsse, daß der Finanzminister nicht widersprochen habe.

Zeuge: Mir ist niemals etwas derartiges vorgetragen worden. Ich erfahre zum ersten Male davon.

Kuttner: Wäre Geheimrat Meydenbauer verpflichtet gewesen, Ihnen Vortrag zu halten?

Zeuge: Wenn es ein größerer Betrag war, hätte er mir unbedingt Vortrag gehalten.

Nach Vorhalt der Zeugenaussage des damaligen Referenten der Preußenkasse im Finanzministerium, Meydenbauer, erklärt der Zeuge **Lentze**,

es wäre zu empfehlen gewesen, daß von der Zur-Verfügung-Stellung von 2½ Millionen die Preußenkasse ihm als vorgesetzten Ressortminister Bericht erstattet hätte.

Allerdings könne es sein, daß Herr Meydenbauer damals in den ersten Tagen des Krieges diese Kreditsache für nicht so wichtig hielt, als daß er sie dem Finanzminister, der in jenen Zeiten ganz andere Sorgen hatte, glaubte vortragen zu müssen.

Ein Versuch des Ausschusses, Geheimrat Hugenberg als Zeugen zu bekommen, scheiterte. Hugenberg war für den Ausschuß nicht zu erreichen.

Damit war die Beweisaufnahme zur Frage der Uebernahme des Scherl-Verlages durch den Deutschen Verlagsverein beendet. In der nächsten Sitzung, deren Zeitpunkt noch nicht feststeht, will der Ausschuß den Bericht des Berichterstatters Kuttner entgegennehmen.

Reichspräsident der Reeder

Der frühere Gesandte in Washington, Ricardo J. Alfaro, leistet als neuer Präsident der Republik Panama vor dem Obersten Gerichtshof den Eid auf die Verfassung. Nachdem auch deutsche Reichsangehörige durch Befehl eines Reeders unter die Staatshoheit von Panama gestellt sind, ist Herr Alfaro gleichzeitig Reichspräsident für „Vogtland" und „Vogesen".

Tonfilm oder konserviertes Theater?

Von Hans Taussig

Es läßt sich nun, da die Unterhaltungsgattung „Tonfilm" fast sämtliche Kinotheater der zivilisierten Welt mit ihren Segnungen überschwemmt hat, eigentlich kaum mehr verheimlichen: eine Kunst, eine bestimmt existenzberechtigte, eigenartige, subtile Kunst, die Filmkunst nämlich, ist dahingegangen. Es sei dahingestellt, ob alles, was früher „stumm" über die Leinwände der Welt rollte, wirklich ganz unzureichend im Vergleich zu den letzten Errungenschaften modernster Bild- und Lauttechnik war: „stumm" jedenfalls in des Wortes eigenster Bedeutung waren die guten Filme von früher nicht. Sie sprachen nicht, und zwar weder in synchron abgestimmten Lauten, noch in Geräuschen oder Tönen, und doch ging eine beredtere Wirkung von ihnen aus, als von der großen Mehrzahl der „Filmwerke", die uns heute mit verdächtiger Begeisterung als letzte und vollendetste Errungenschaften moderner Technik, als „Tonfilm" gepriesen werden! Sie sprachen in Bildern, die, musikalisch untermalt, den Vorzug hatten, diskret in Sachen der Geräusche zu sein. Man brauchte nicht zu hören, wie geredet, gelacht, gesungen und geschimpft wurde, wie Türen und Schüsse knallten. Und gerade jene Diskretion in tönenden Dingen war es, die wir — Hand aufs Herz — im Kino liebten. Auge und Ohr waren unterhalten: das Auge durch das Erleben eines in vollendete Pantomime aufgelösten dramatischen Ereignisses, Geschehnisses, — das Ohr durch das instinktmäßige, bequeme Miterfassen der gebotenen, musikalischen Ablenkung.

Und heute?

Ich will mir durch die Ablehnung des Neuen nicht den Vorwurf des widerlichen Reaktionärs, des unbelehrbaren Rückschrittlers zuziehen. Der Tonfilm als solcher ist nicht nur ein unbedingt anerkennungswertes technisches Wunder, das in mancher Hinsicht gewiß Verdienste nachzuweisen imstande sein wird. In Fällen, wo die Wiedergabe organischer oder synthetischer Laute, wo Sprache oder Musik zum Bild als unteilbarer Mitfaktor zu sprechen haben, wird das Verdienst des Tonfilms kaum abgeleugnet werden können. Auch dann nicht, wenn es sich um die besondere Sichtbarmachung akustischer Effekte zum Zwecke stärkerer dramatischer Wirkungen handelt.

Aber . . . Kunst —?

Der Effekt allein beweist die Existenzberechtigung des photographierten Geräuschs noch nicht. Zudem liegt oft genug, zumal bei Betrachtung der neueren, recht oberflächlichen Produkte deutscher Tonfilmherstellung die Gefahr nahe, im „Tonfilm" nichts als ein zuweilen erträgliches, meist aber für den Zuschauer und -hörer ermüdendes Konglomerat aus zwei synthetischen Effektmitteln zu erblicken, geschaffen, um den zweifelhaften Werken billiger und einfallsloser Autoren zum geschäftlichen Erfolg zu verhelfen. Jedenfalls gibt es bis dato nur ganz wenige Tonfilme, die ihre Existenzberechtigung schlagkräftig erwiesen haben.

Die Tonfilmindustriellen schieben gern die Schuld an diesen Mißständen auf den Mangel an geeigneten Stoffen, an geeigneten Autoren. Tatsächlich aber fehlt den meisten Tonfilmproduzenten der Mut, einem kulturellen Gewinn zuliebe ein künstlerisches Risiko auf sich zu nehmen. Man arbeitet nicht gern mit Gewissen.

Die größte Gefahr aber, die der Tonfilm im Hinblick auf seine künstlerische Aufgabe bringt, ist seine unglückliche Liebe zur Bühne. Neunzig Prozent der bisher hergestellten Tonfilme, und peinlicherweise gerade die wirksamsten, sind konserviertes Theater, und oft nicht einmal schlechtes Theater.

Aber — wollen wir das denn?

Der stumme Film hatte in einigen seiner schönsten Werke eine Vollendung der photographischen Mittel erreicht, die seiner Stellung als selbständige Kunstgattung nicht das Geringste mehr in den Weg legten. Erst den besseren unter den neuen Tonfilmen gelang es, sich von dem unglücklichen Hang zum Theater zu befreien, und sich wieder der bewegten Kamera, des Bildes als schönstes, filmeigenes dramatisches Ausdrucksmittel zu bedienen. Ob der Tonfilm, wie er sich bisher im allgemeinen zeigt, überhaupt je zu einem eigenen Stil finden wird, wenn er sich auf gleicher Linie, wie bisher, fortbewegt, mag dahingestellt bleiben. Jedenfalls hat er bis dahin noch eine Entwickelung durchzumachen, deren Zeitdauer ganz von dem guten Willen der Produzenten, von ihrer Spekulation auf den „Publikumsgeschmack" und von dem Publikum selbst abhängt.

„Das Schicksal der Renate Langen."

Atrium.

„Wenn man sechs Jahre verheiratet ist und immer mit demselben Mann zusammen war, dann muß man unbedingt vier Wochen allein verreisen", so sagt die bereits viermal geschiedene Freundin zu Renate. Die befolgt den Rat und fährt allein an die See. Die junge Frau verliebt sich, und als sie vor ihrem Liebhaber flieht und unerwartet nach Hause zurückkommt, findet sie dort ihren Mann und ihre Freundin in zärtlicher Umarmung. Renate läßt sich scheiden, erkennt erst ziemlich spät, daß der Mann, dem sie Gefolgschaft leistet, ein Taugenichts ist und wird Bardame. Nach manchen Zufälligkeiten findet sie den Weg zu ihrem Kinde und ihrem ehemaligen Mann zurück.

Dieser Film kennt keine Entwicklungen, sondern nur Explosionen. Als Wegweiser zu ihnen werden ein paar Schlager gesungen. Rudolf Walther Fein war für den stummen Film geeignet, für den Tonfilm versagt er. Er gehört nämlich zu den Regisseuren, die jetzt den Film verleugnen und das Theater nicht einmal kopieren, geschweige denn ersetzen können.

Daß Mady Christians eine vortreffliche Schauspielerin ist, wissen wir. In der Rolle der Renate bemerken wir es eigentlich nur bei dem Zusammenspiel mit dem filmgeeigneten kleinen Rolf Drucker. Hilde Hildebrandt wirkt noch unsympathischer, als ihre Rolle es von ihr fordert. Franz Lederers Stimme kommt recht gut heraus. Im großen und ganzen aber kämpfen er, Alfred Abel, Heinrich Schroth und Hans Sternberg vergeblich gegen die vielen Unwahrscheinlichkeiten des Manuskripts und die Albernheit der Dialoge.

e. b.

Knut-Hamsun-Abend.

Im Humboldt-Haus, Klopstockstraße, dem Haus der internationalen Studentenschaft, sprach Else Johannsen Kapitel aus Knut Hamsuns Werken. Die Auswahl war glücklich, denn sie umfaßte sowohl die ruhige, ausmalende Schilderung als auch die dramatisch bewegte Szene. Sie vermittelte eine charakteristische Skizze des Dichters, und sie zeigte die künstlerische Spannweite der Sprecherin. Bei Else Johannsen, deren dunkle, gesättigte Stimme über einen großen Ausdrucksreichtum verfügt, fällt zuerst die Gliederung, die Architektonik des Vortrags auf. In großen Linien entwickelt sie die Dichtung und hebt auch das Detail zur Bedeutung empor. Sie spricht künstlerisch gebändigt, ohne den Fluß der Erzählung durch wild bewegte Dramatik oder breit ausgesponnene Lyrik zu unterbrechen. Die epische Grundhaltung bleibt immer gewahrt. Mit diesem Vortragsstil, der die große Form betont, wird sie Knut Hamsun gerecht, und sie tastet auch hinter die Oberfläche, sie fühlt den Pulsschlag der Gestalten, der Landschaft, der Geschehnisse. Eingesponnen in die Erzählung liegen bei Hamsun dramatische Episoden. Else Johannsen meißelt sie heraus. Es sind Blöcke, die hervorragen. Der Vortrag wird in diesen Augenblicken eruptiv, skandierend. Entscheidend bleibt dies: niemals tritt Starrheit oder Pathetik ein, die große, architektonische Form verhindert nicht die innerliche Bewegung, die innere Spannung. Uebrigens sprach Else Johannsen auswendig.

—t.

Eine Gedächtnisfeier für Günther Plüschow, den im Feuerland verunglückten Flieger, wurde in der Kamera veranstaltet. Dr. Georg Victor Mendel hielt den Gedächtnisvortrag, aus seiner Vertrautheit mit dem Verstorbenen heraus, dem er Helfer und Lehrer in allem Filmischen gewesen war. Er schilderte Plüschow als den begeisterungsfähigen, immer von neuem Erlebnisdrang beseelten Reisenden und Journalisten, ließ uns seine Laufbahn vom Flieger in Tsingtau bis zur Fahrt in der Nußschale (von Plüschow: „Holzpantine" benannt) nach dem Lande seiner Sehnsucht, Feuerland, und seine dortigen Abenteuer und kühnen Flüge noch einmal miterleben.

Die Filme, die dann folgten, ergänzten und veranschaulichten das Wort. Plüschow in Tsingtau, dann wie er aus der englischen Kriegsgefangenschaft flieht. Die Herrlichkeiten des immer windumbrausten Feuerlandes mit seinen Gletschern, grünen Wäldern und blauendem Wasser rauschen noch einmal an uns vorüber (aus dem Film: „Silberkondor über Feuerland"). Letzte Bilder aus Patagonien zeigen den Schauplatz, auf dem Plüschow und sein Gefährte Dreblow ihr Ende fanden.

Eine Schauspieler-Nachtvorstellung von „Das schwache Geschlecht" findet Freitag, 11½, im Kurfürstendamm-Theater statt. Karten im Büro, Keithstraße 11, Zimmer 15.

Lohn- oder Arbeitszeitverkürzung

Der Konflikt im Buchdruckgewerbe

Wie wir in unserer heutigen Morgenausgabe bereits mitgeteilt haben, sind die Verhandlungen, die gestern bis in die späte Nachtstunde hinein im Reichsarbeitsministerium stattfanden, um eine Verständigung im Buchdruckgewerbe herbeizuführen, an der Haltung der Unternehmer gescheitert.

Im Mittelpunkt der Verhandlungen stand das Arbeitszeitproblem. Von den Vertretern der Gehilfenschaft wurden die Unternehmer vor die Frage gestellt, wie sie sich denn die Durchführung des Regierungsprogramms dächten, das ja nicht nur eine einseitige Lohnsenkung, sondern in Verbindung damit eine entsprechende Preissenkung vorsieht.

Darauf erklärten die Unternehmer zunächst, sie würden sich in ihrer Zeitschrift dazu äußern und im übrigen würde der Lohnabbau von 6 Prozent sich auf die Preise nur höchstens von 1 bis 2 Prozent auswirken. Als den Unternehmern daraufhin entgegengehalten wurde, daß ja die Preisentwicklung im Buchdruckgewerbe ganz unabhängig von den Löhnen weit über die Lohnentwicklung hinausgegangen sei, stellten die Unternehmer in Aussicht, daß sie an eine höhere Preissenkung dächten.

Aber auch diese nur ganz unverbindlich in Aussicht gestellte Preissenkung würde in gar keinem Verhältnis stehen zur Preissteigerung im Buchdruckgewerbe. Die Unternehmer wollen sich im übrigen nicht begnügen mit einer Lohnkürzung von 6 Prozent; es besteht eine stille Vereinbarung, die übertariflichen Löhne um 50 Prozent zu kürzen! Unter diesen Umständen — vorausgesetzt natürlich, den Unternehmern gelänge es, ihre Absichten durchzusetzen — würde eine Preissenkung, wie sie die Unternehmer in Aussicht gestellt haben, doch ein gutes Geschäft für diese sein.

Die Behauptungen der Unternehmer, als hätte das Buchdruckgewerbe eine schwere Krise durchzumachen, sind als unzutreffend nachgewiesen worden. Das Buchdruckgewerbe hat im Gegenteil seit 1913 einen außerordentlichen Aufstieg genommen. Das geht schon aus der Zahl der Beschäftigten hervor. Trotz der Rationalisierung, trotz der außerordentlichen Steigerung des Maschinenparks, wodurch ein großer Teil der Arbeitskräfte freigesetzt wurde, ist die Anzahl der Beschäftigten gegenüber der Vorkriegszeit von etwa 95 000 auf rund 125 000 gestiegen.

Wenn es gegenwärtig bei den Buchdruckern 19 000 Arbeitslose gibt, so ist das darauf zurückzuführen, daß allein in den letzten zwei Jahren fast 11 000 Lehrlinge ausgelernt haben, die nicht unterkommen konnten. Diese Arbeitslosigkeit ist aber eine rein konjunkturelle und keineswegs darauf zurückzuführen, daß das Buchdruckgewerbe sich in einer strukturellen Krise befindet. Diese Arbeitslosigkeit wäre auch sehr leicht zu beheben, wenn die Unternehmer auf die Vorschläge der Arbeitsstreckung eingehen wollten. Die Unternehmer aber wollen diese Arbeitslosigkeit, um sie zu einem Lohnabbau zu benutzen, der durch nichts gerechtfertigt ist. Der Reichsarbeitsminister wird nun zu entscheiden haben, ob er diese Absichten der Unternehmer durch eine Verbindlichkeitserklärung unterstützen will.

Roheitsakt gegen Schupobeamten.

Niedergeschlagen und das Nasenbein zertrümmert.

Ein uniformierter Schupobeamter, der vom Dienst nach Hause ging, wurde an der Ecke der Berg- und Rosenstraße in Neukölln von einer Frau um Schutz gegen Belästigung gebeten. Zwei junge Burschen, die später als ein 24 Jahre alter Rogatki und ein 25 Jahre alter Mannig festgestellt wurden, hatten in schamloser Weise die Frau belästigt. Als der Beamte sie aufforderte, sich anständig zu betragen und weiter zu gehen, schlugen sie sofort auf ihn ein. Er stürzte zu Boden und wurde mit Fußtritten traktiert. Es gelang dem Beamten, sich wieder aufzuraffen, sein Seitengewehr zu ziehen und die Rohlinge durch Schläge mit der Waffe kampfunfähig zu machen. Ein Droschkenchauffeur, der mit seinem Wagen vorbeikam, hielt an und unterstützte den Beamten. Mit seiner Hilfe gelang es, die beiden zu überwältigen und zur Rettungsstelle zu bringen. Hier wurden ihre Verletzungen, die nur leichter Natur sind, verbunden und sie dann zum Revier gebracht. Dem Schupobeamten ist das Nasenbein gebrochen und außerdem hat er Verletzungen im Gesicht und Quetschwunden am Körper davongetragen.

Diese und ähnliche in keiner Weise entschuldbaren Roheitsakte gegen Schupobeamte verdienen exemplarische Bestrafung.

Tod des Arbeitslosen . . .

Auf dem Wege von Eberswalde nach der Ortschaft Lichterfelde wurde in einer Schonung die mit Schnee bedeckte Leiche eines Mannes gefunden. Allem Anschein nach ist er erfroren. Der Tote ist jetzt als ein 65 Jahre alter Arbeiter Robert Krambehr aus Wittenau festgestellt. Er war am 24. Januar aus seiner Wohnung verschwunden und hatte geäußert, daß er sich das Leben nehmen wolle, weil er schon längere Zeit arbeitslos war.

Das Kollektiv der Reinmachefrauen.

Die Russische Handelsvertretung wieder vor Gericht.

Vor einigen Jahren hatte die Hausverwaltung der Russischen Handelsvertretung einen Vertrag mit 32 Frauen abgeschlossen, wonach diese gegen eine monatliche Pauschalsumme von 4150 Mark die Reinigungsarbeiten im Hause auszuführen und das dazu erforderliche Material zu besorgen hatten. Die Frauen wählten aus ihrer Mitte eine dreigliedrige Kommission, die allmonatlich das Geld von der Handelsvertretung in Empfang nahm und nach Abzug der Materialkosten unter die Mitglieder des „Reinmachungskollektivs" verteilten.

Bis zum Herbst vorigen Jahres funktionierte die Kollektivwirtschaft ohne Störung. Zu einer Unstimmigkeit und einer Klage beim Arbeitsgericht kam es aber, nachdem die Handelsvertretung am 1. November v. J. drei Reinmachefrauen entlassen hatte. Eine vierte, die gegen die Entlassung ihrer Kolleginnen protestiert hatte, flog hinterher.

Die Entlassenen beschwerten sich beim Betriebsrat der Handelsvertretung. Der erklärte aber, er sei nicht zuständig, denn die Frauen seien ja nicht Arbeiterinnen der Handelsvertretung, sondern sie gehörten einem „Kollektiv" an, seien also „selbständige" Gewerbetreibende. Ein netter Dreh, auf den noch kein Kapitalist verfallen ist.

Nun sagten sich die Frauen, wenn das so ist, dann muß unsere Kommission auch nach unserer Entlassung die volle Pauschalsumme erhalten und unseren Anteil unter die anderen Mitglieder des Kollektivs verteilt haben. Da unser Kollektivvertrag nach wie vor besteht, gehören wir immer noch dem Kollektiv an und beanspruchen deshalb unseren Anteil an der Pauschalsumme. Um diesen dreht sich die Klage und sie richtet sich gegen die drei Mitglieder der Kommission des Reinmachekollektivs.

Ein Angestellter der Russischen Handelsvertretung trat vor dem Arbeitsgericht als Vertreter der Beklagten auf. Er behauptete, der Kollektivvertrag sei im Einverständnis aller Frauen am 1. Oktober v. J. aufgehoben und statt dessen Einzelarbeitsverträge mit den Reinmachefrauen abgeschlossen worden, wobei sich diese besser ständen als unter dem Kollektivvertrag. Das alles sei in einer Versammlung der Frauen beschlossen worden. Ein neuer Dreh also.

Die Klägerinnen behaupteten dagegen, in der Versammlung sei gar nichts beschlossen. In der Handelsvertretung werde ja alles so gemacht, wie es die Partei bestimmt! Dagegen dürfe niemand etwas sagen. Auf den anwesenden Beauftragten der Handelsvertretung weisend sagte eine der Klägerinnen: „Der hat den Deubel im Leibe; wer den Bruder kennt, der kauft ihn nich."

Nachdem zwei von den Beklagten gestellte Zeuginnen bekundet hatten, daß nach dem 1. Oktober keine Pauschalsumme, sondern feste Wochenlöhne nach einer Lohnliste an die einzelnen Frauen gezahlt worden seien, erkannte das Gericht auf Abweisung der Klage, da die Klägerinnen an die drei beklagten Frauen keine Ansprüche hätten. Möglichenfalls beständen Ansprüche gegen die Russische Handelsvertretung, die aber in diesem Prozeß nicht geltend gemacht seien.

44-Stunden-Woche bei der Post.

Aber in den Vereinigten Staaten.

Washington, 12. Februar. (Eigenbericht.)

Der Bundessenat nahm einstimmig einen Gesetzentwurf an, der die 44stündige Arbeitswoche für Bundespostbeamte an Stelle der gegenwärtigen 48-Stunden-Woche einführt. Der Gesetzentwurf fand in den Komiteeberatungen heftigen Widerstand der Regierung, die jedoch die endgültige Annahme im Repräsentantenhaus und jetzt im Bundessenat nicht verhindern konnte. Die Oeffentlichkeit betrachtet den Gesetzentwurf als wertvolle Krisenmaßnahme, die die Neueinstellung von 10 000 Postbeamten ermöglicht.

Keine Streikmehrheit im Hamburger Hafen.

Kommunistische Quertreibereien.

Hamburg, 12. Februar. (Eigenbericht.)

Bei der am 11. Februar erfolgten Urabstimmung der Hamburger Hafenarbeiter über den Schiedsspruch der Schlichterkammer, der einen Lohnabbau von 4,3 Proz. ab 4. März vorsieht, wurde der Schiedsspruch mit einfacher Mehrheit abgelehnt. Da aber statutengemäß die erforderliche Dreiviertelmehrheit für die Ablehnung nicht erreicht wurde, gilt der Schiedsspruch als angenommen. — Der Hafenbetriebsverein (Unternehmer) nahm den Schiedsspruch an. Seit einigen Tagen bemühen sich die Kommunisten, die Hafenarbeiter ohne diese zu befragen, durch Anwendung von Gewalt zum Streik zu zwingen. Die Hafenarbeiter haben es aber abgelehnt, sich in das Gefolge der RGO. zu begeben.

Gewinnauszug

5. Klasse 36. Preußisch-Süddeutsche Staats-Lotterie.

Ohne Gewähr — Nachdruck verboten

Auf jede gezogene Nummer sind zwei gleich hohe Gewinne gefallen, und zwar je einer auf die Lose gleicher Nummer in den beiden Abteilungen I und II

8. Ziehungstag — 11. Februar 1931

In der heutigen Nachmittagsziehung wurden Gewinne über 400 M. gezogen

2 Gewinne zu 200000 M. 33980
8 Gewinne zu 10000 M. 13118 21697 54544 274190
4 Gewinne zu 5000 M. 337306 347529
14 Gewinne zu 3000 M. 58232 80268 297948 311299 316942 326593 332908
52 Gewinne zu 2000 M. 5355 25447 56458 60057 87436 96012 105872 134400 134565 139383 148615 172028 184414 199566 204160 206861 244544 249688 252735 282022 310764 320960 363649 371352 373423 373710
102 Gewinne zu 1000 M. 5350 6561 10815 26717 32211 35392 38282 50503 54340 55924 64165 67314 70352 75563 88767 95809 97432 101547 110107 112565 113421 118355 120698 126756 156066 161815 166713 169349 180664 191681 191861 192817 216871 221163 224243 229454 253370 257926 258653 261720 286417 310578 325339 333193 340044 359839 364602 375627 380429 388979 397697
160 Gewinne zu 500 M. 21895 26091 29354 33582 33105 37501 38360 39704 50493 52059 60956 61808 80213 82022 88332 91415 93806 97718 124006 125569 133978 136291 146003 151036 151438 153172 160267 161228 168001 168476 171407 172917 175899 177122 180303 180778 181673 195691 211540 218475 258606 264482 266342 266754 268268 274137 276193 277951 280910 283579 289306 292894 294262 296192 296197 301775 310571 318256 319868 321460 323601 325143 326450 332312 335420 340906 345886 347163 348964 356612 360744 363285 366711 373123 375660 378334 381244 386323 393317 398427

Im Gewinnrade verblieben: 2 Prämien zu je 500000, 2 Gewinne zu je 500000, 2 zu je 300000, 4 zu je 100000, 6 zu je 75000, 10 zu je 50000, 24 zu je 25000, 172 zu je 10000, 444 zu je 5000, 906 zu je 3000, 2086 zu je 2000, 5670 zu je 1000, 8874 zu je 500, 26680 zu je 400 Mark.

Verantwortl. für die Redaktion: Herbert Lepère, Berlin; Anzeigen: Th. Glocke, Berlin. Verlag: Vorwärts Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Vorwärts Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 3.
Hierzu 1 Beilage.

Donnerst., 12. 2. Staats-Oper Unter d. Linden 164. A.-V. 19 Uhr Aida Ende n. 22¼ Uhr
Donnerst., 12. 2. Städt. Oper Bismarckstr. Tornus I 19½ Uhr Die Hochzeit des Figaro Ende 22¼ Uhr
Staats-Oper Am Platz der Republik. V.-B. 19½ Uhr Carmen Gefiltert. Kartenverkauf Ende n. 22½ Uhr
Staatl. Schausp. (im Gendarmenmarkt). 141 A.-V. 20 Uhr Die Jungfrau von Orleans Ende n. 22¼ U.
Staatl. Schiller-Theater, Charlottbg. 20 Uhr 100 000 Taler Ende gegen 23 Uhr
SCALA Tägl. 2 Vorstg. 5 u. 8½ Uhr Barbarossa 9256 Nachm. 50 Pf. bis 3 M., abends 1 bis 6 M. 3 Andrew Rivel Roberto de Tasconcellos, Haldie & Ray usw.
PLAZA Tägl. 5 u. 8¼ Sonnt. 2, 5 u. 8¼ Alex. E 4, 8666 Nchm. 50 Pf.—1 M., abds. 1-2 M. Bruno Kastner, Tiggo Larsen suchen Filmstars Hamilton u. 100 Wunderkinder usw.
GROSSES SCHAUSPIELHAUS Tägl. 8 Uhr. Im weissen Rössl. Stg. nachm. 3 Uhr Originalbesetzung billige Preise Regie: Erik Charell.
Winter Garten 8¼ Uhr. Zentr. 2819. Rauchen erlaubt. 7 Alfredos — „Arcano" Dollnoffs — 3 Cresses usw. und die Codonas
Volksbühne Theater am Bülowplatz. 8 Uhr Hans Albers in Liliom von Franz Molnar Regie: Karl Heinz Martin
Staatl. Schiller-Th. 8 Uhr 100 000 Taler
Theater am Schiffbauerdamm 8 Uhr Die Quadratur des Kreises
Staatsoper Am Pl. d. Republik 19½ Uhr Carmen
Neues Theater am Zoo Am Bahnh. Zoo. Stpl. 6554 Täglich 8¼ Uhr Der gr. Lacherfolg! Wiederauftreten Guido Thielscher Das öffentliche Aergernis Preise 1 bis 8 M.
Deutsches Theater 8 Uhr Elisabeth von England von Ferd. Bruckner Regie: Heinz Hilpert
Kammerspiele 8¼ Uhr Pariser Platz 13 von Vicki Baum Regie: Gustaf Gründgens
Die Komödie 8¼ Uhr Die Fee von Franz Molnar Regie: Stefan Hock.
Komische Oper 8½ Uhr Kleine Preise. Peppina unter persönlicher Leitung des Komponisten Robert Stolz In der Premierenbesetzung
Kleines Theat. Täglich 8¼ Uhr Liebe — unmodern mit Grete Reinwald, Willi Kaufmann, Heinz Klubertanz
Barnowsky-Bühnen Theater in der Stresemannstr. 8¼ Uhr Amphitryon 38 Komödie von Jean Giraudoux Inszenierung: Victor Barnowsky
Komödienhaus 8¼ Uhr Cocktail von Karl Vollmoeller. Musik v. Ralph Benatzky
Metropol-Theater Täglich 8¼ Uhr Schön ist die Welt Operette von Lehár Gitter Alpar, Jäkel, Schlitzendorf
Kurfürstendamm-Theater Bismarck 449 8 Uhr Das schwache Geschlecht v. Edouard Bourdet Regie: Max Reinhardt
Piscator-Bühne (Wallner-Theater) Alex. 4592-93. Heute 8¼ Uhr Gastspiel der Wilnaer-Truppe Schwer zu sein ein Jud von Schalom Alechjem
Theater am Schiffbauerdamm Norden 5813 u. 0281 Täglich 8 Uhr Der große Lustspielerfolg! Die Quadratur des Kreises Preise v. 0.75—7 M. Sonnabend, den 14. Febr. abends 11 Uhr Cläre Eckstein mit ihrer Gruppe 3 Tanzeinakter
Deutsches Künstler-Theat. Barbarossa 3937. 8¼ Uhr Zum goldenen Anker mit Käthe Dorsch
Renaissance-Theater Steinplatz 6780. 8½ Uhr Muß die Kuh Milch geben? mit Albert Bassermann Preise von 0.50 bis 13.50 M.
Zimmer: 1 Bett Mk. 7.- bis 11.- 2 Betten 14.- bis 22.- Bad: Mk. 3.- Salon: Mk. Keine höheren Preise Eine Großmacht europäischer Hotels Berlin HOTEL ADLON EXCELSIOR
Rose-Theater Gr. Frankfurter Str. 132 Tel. Alex 3422 u. 3494 5.30 Uhr Das Parfüm meiner Frau 8¼ Uhr Die schöne Helena
Lustspielhaus Kurt Götz Täglich 8½ Uhr Der Lügner u. die Nonne
Lessing-Theater Täglich 8¼ Uhr Viktoria und ihr Husar Mary Lucoff, Grünfeldt, Duschy, Loeff
Theater d. Westens Täglich 8¼ Franz Lehars Meisterwerk Der Zarewitsch Serge Abramovic, Anni Ahlers.
HAUS VATERLAND Kurfürst 7460 Das Vergnügungs-Restaurant Berlins Betrieb Kempinski
Reichshallen-Theater Abends 6 Sonntag Nachmittag 3½ Uhr Das wunderbare Februar-Programm der Stettiner Sänger Populäre Pr.! (numeriert) v. 1.20 an Nachm. ermäßigte Preise! Dönhoff-Brettl: Heute Festvorstellung Bühnenjubiläum Paul Bendix.
8¼ Uhr CASINO-THEATER 8¼ Uhr Lothringer Straße 37. Man lacht Tränen über Direktor Hans Berg in dem neuen Schlager Onkel Kühn aus Neuruppin Dazu ein neuer bunter Teil. Gutschein 1—4 Personen Fauteuil 1.25 M., Sessel 1.75 M. Sonstige Pr.: Parkett 75 Pf., Rang 60 Pf.
DAS BLAUE HEMD VON ITHAKA OPERETTE IN 3 AKTEN OFFENBACHS MELODIEN URAUFFÜHRUNG Freitag, 13. Febr., präz. 7½ Uhr Theater im Admiralspalast Das Haus der billigen Preise Plätze M 1.— bis M 5.— Vorverk. 6-10 U. tägl. Fernspr. Merkur 9901
NEUE WELT Arnold Scholz U-Bahn Hermannplatz, Hasenheide 108-14 Gr. Bockbierfest und Gr. Schweineschlachten 7 Kapellen, Neue Dekorationen, Bayr. Bedienung Einlaß: Wochentags 6 Uhr, Sonntags 4 Uhr.
Pressestimmen über „Die schöne Helena" Jacques Offenbachs Operette im ROSE THEATER Große Frankfurter Straße 132 Billettbüro: Alex. 3422 u. 3494 „Bühnenbilder verblüffend in ihrer Pracht." — „Ein vorbildliches Ensemble, wie man es heute an ersten Bühnen leider zu oft vermißt." — „Ganz Berlin sollte zu Roses wandern, um ‚Die schöne Helena' sich anzusehen." — „Eine Meisterleistung des Ensembles."
Wochentags Beginn 8.15 Uhr Sonnabds. 7 Uhr u. 10.15 Uhr Sonntags 2.30, 5.45 u. 9 Uhr Preise von 50 Pf. bis 3 M.
Achtung! Familien-Nachmittage Jeden Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitg. 5.30 Uhr „Das Parfüm meiner Frau" Lustspiel von Lee Lenz Preise von 30 Pf. bis 1.50 M. 20 Minuten Kaffeepause. Kaffee mit Kuchen 30 Pf. 7tägiger Vorverkauf, täglich von 11—1 Uhr verm. und von 4—9 Uhr abends.
Homöopathie Hier.-, Blas.-, Gall.-, Magen-, Darm-, Herz-, innere u. Nerven-. Behandl. nur 2 M. Löser Münzstr. 9. 9-2, 4-7, Sonn. 9-12

Der Abend
Südausgabe des Vorwärts

Ja, das ist Afrika!

Südafrikanische Rundreise — Von P. Skawran

Es ist nur natürlich, daß die weiten Gebiete Südafrikas (Südafrika allein ist größer als ganz Europa) landschaftlich sehr verschieden sind. Aber sehr selten ist die südafrikanische Landschaft so, wie sie sich der Europäer vorstellt.

Der Namib und der Tafelberg

Der Neuling betritt meist in der Walfischbai zum erstenmal afrikanischen Boden und — — — ist enttäuscht.

Eine Handvoll unscheinbarer Häuschen und Ladeschuppen aus Wellblech mitten in einer Wüste. Keine Straße, kein Weg, kein Baum, kein Strauch, ja nicht einmal ein Grashalm. Wie eine Karikatur wirken die in grünangestrichenen Heringsfässern gepflanzten, verkrüppelten Kiefern hinter dem Haus eines Naturschwärmers.

Auch hinter der Walfischbai begleitet einen die langgestreckte, gelbbraune Namib noch fast für zwei Tage. Vielfach und schön ist das Farbenspiel des Lichts auf ihren Wanderdünen.

Dann werden die Berge formenreicher. Die Kuppen des Hexrivergebietes grüßen herüber. Gewaltig, wild und zerrissen. Die Küste belebt sich und wird grün und flockig von Farmen und kleinen Wäldchen. Und dann ragt auf einmal, wie plötzlich aus dem Meer gewachsen, das monumentale Massiv des Tafelbergs auf. Wie ein Magnet zieht er die Aufmerksamkeit der Reisenden auf sich. Erdrückend unpathetisch. Verschwenderisch in Form und Größe. Ist das Afrika? —

Stolz und fast hochmütig stehen die alten Afrikaner dabei und ihre Mienen sagen: Ja, das ist Afrika!

Die Karroo

Sie haben recht in einer Weise. Das Gigantische und dabei überraschend Einfache kehrt in allen südafrikanischen Landschaften wieder. Und davon abgesehen ist wohl die Form des Tafelberges typisch für alle Berge des inneren Hochlands, das mehr als drei Fünftel des ganzen Landes ausmacht. Erst weit im Norden ändern sich plötzlich diese Formen. Aber dann ist man dem Limpopo schon sehr nahe.

Aus der üppigen, reichen Küstenlandschaft der Kapprovinz, die in vielem der Küstenlandschaft Siziliens ähnelt und doch bei weitem imposanter ist, aus ihren Weinbergen, ihren Eichenhainen, ihren Tabak- und Fruchtplantagen, aus ihren blumenübersäten Hängen steigt man plötzlich in mächtig sich windenden Pfaden in die rostbraune Einsamkeit des Karroo.

Als ich zum erstenmal nach Afrika fuhr, sagte mir ein alter Afrikaner: „Wenn Sie zum erstenmal die Karroo durchqueren werden — und Sie brauchen dazu mit dem schnellsten Expreß der Union fast einen Tag und eine Nacht —, dann werden Sie enttäuscht sein. Aber wenn Sie erst einmal so lange in Afrika gewesen sind wie ich, dann wird Ihnen die so oft verwünschte Fahrt durch die „alte Karroo" ein unvergleichlicher Genuß sein."

Und es war wirklich so. Als Europäer kommt man bei der ersten Fahrt durch die Karroo nicht von der negativen Einstellung los. Nun ja, in einer Wüste — auch wenn sie aus rostbraunen, fast schwarzen Felsen besteht und nicht aus Sand wie die Namib — gibt es eben keine Bäume, Sträucher oder Gräser. Es gibt überhaupt nichts als einen kniehohen, fast schwarzen Busch, der sich in den Trockenheit durch nichts vom Untergrund abhebt. Man achtet nur auf das, was nicht da ist, und ist erstaunt, daß trotz allem aus diesem trostlosen Steingewirr — wenn auch in unvorstellbar großen Abständen — plötzlich blühende, weiße Städtchen emporwachsen.

Aber die Karroo ist eine fruchtbare Wüste. Einer der seltenen, aber heftigen Regen vermag sie mit ihrem dunklen Lavaboden in einen üppigen Blumengarten zu verwandeln.

Doch auch die trockene Karroo imponiert durch ihre grandiosen Formen und Farben. Da gibt es natürliche Pyramiden von enormen Ausmaßen und so großer Regelmäßigkeit, als wären sie von Menschenhand geschaffen. Es gibt Berge, die, mittags rostbraun, abends in einem wunderlich tiefen, wohltuenden Violett einschlafen. Und es gibt eine Weite der Landschaft, die uns — zurückgekehrt in die Enge unserer heimatlichen Hügel — darin ersticken läßt und uns zurücktreibt in ihre sonnendurchglühten Arme.

Nicht umsonst ist der Afrikaner stolz darauf, daß kein Europäer, der längere Zeit in Afrika war, sich mehr in Europa wohl fühlt.

Der „Mont-aux-sources"

In zwei knappen Tagesritten von der letzten weißen Farm erreichten wir die 3375 Meter hohe Kuppe mit unseren Basutopferdchen auf verhältnismäßig bequemen Pfaden. Wir brauchten nicht einmal abzusteigen. Oben angekommen, waren wir aufs äußerste überrascht. Die Kuppe war eine mächtige Ebene, ganz wie die, aus der sie selbst unvermittelt aufsteigt und deren Randgebirge die mächtigen Drakensberge sind. Wir ritten wohl eine halbe oder dreiviertel Stunde über dieses flache Hochveld. Dann standen wir plötzlich vor einem Steilabsturz. Keiner wagte, den Rand zu betreten: senkrecht fiel der Berg fast 2000 Meter in die Tiefe. Ein schmales, silbernes Band an der mächtigen Bergwand, stürzte der wasserreiche Tugela mit donnerndem Gebrüll einige hundert Meter abwärts. Dann ein wütender Aufprall und weiter der steile Sturz. Weit, weit, schweifte der Blick über die Niederungen Natals bis zum indischen Ozean und über die blauen Berge des Basutolandes.

In der Nacht weckte uns das Keckern der Schakale. Früh am Morgen waren die kleine Hochebene und die tiefen Klüfte von den unheimlichen, gurgelnden Schreien der Paviane erfüllt: in Herden zu Hunderten kehrten sie nach nächtlicher Aesung in die Klüfte zurück.

Der Urwald.

Der Woodbusch — eins der wenigen Urwaldgebiete Südafrikas — liegt in ein mächtiges Tal eingebettet.

Wir kamen von dem äußersten Talende. Das heißt da, wo das Tal auf den Höhen in einem Sack ausläuft. Auf langer gewundener Straße fuhren wir in den Busch hinein. Die Bäume waren fast schwarz. Sie waren unnatürlich hoch und wurden von den Bergwänden nach übereinandergedrängt. Es war, als ob wir in ein abgrundtiefes, dunkles Meer eintauchten. In den Kurven der Straße sahen wir, wie in den „Kloofs" der Wald tiefer und tiefer sank. Nirgends sah man den Boden. Alles war dicht verwachsen und mit wirrem Lianengeschlinge durchwoben. Es war dunkel und roch modrig und wie nach scharfen Essenzen. Und dabei war es still. Unheimlich still. Kein Tierruf. Kein Affenschrei. Kaum ein Vogel. Die Bäume rauschten nicht. Sie waren erstarrt und lange Moosbärte hingen von ihnen herab. Alles war verhangen von Moosen, Farnen, Orchideen und Lianen. Es ist ein toter Wald, dieser Woodbusch. Ein toter Wald, in dem es doch gespenstisch lebt. Tausende von Spuren kreuzten unseren Weg. Im trockenen Laub und auf den Bäumen lauern Schlangen. Irgendwo werden auch Leoparden sein und viele Buschböcke und gefährliche Buschschweine. Aber all dieses Leben liegt wie hinter einem Schleier. Unerreichbar. Erstarrt. Aufflackernd in der Nacht. Und dann bösartig und wild.

Da, wo der Wald in Busch übergeht, schwirren Tausende von Kolibris. In den Seitentälern (Kloofs) stürzen Wasserfälle herab. Ueber hundert Meter hohe Granitblöcke schießen sie zu Tal.

Das Buschveld.

Als Buschveld bezeichnet man heute vor allem den im Norden des Transvaal gelegenen dichten Busch. Jahrhunderte altes, über mannshohes, zähes Gestrüpp — Syringen, Mimosen, Gelbholz, Dornbäume, Akazien — bedeckt für hunderte von Meilen, gleichmäßig verstreut den Boden. Wehe dem, der hier die Orientierung verliert! Wasser ist selten, Löwen, Leoparden und hundert Arten von Schlangen sind häufig. Dies ist auch das eigentliche Wildgebiet Südafrikas. Kudu, Säbelantilope, Elend, Hartebeest, Wildebeest, Zebra, Giraffe, Duiker, Impala, Springbock, Steinbock und viele andere Gazellen- und Antilopenarten sind hier zu Hause. Weiter im Norden auch wohl Elefanten.

Der Himmel.

Wenn der Himmel auch zu jeder Landschaft gehört, so ist er doch in Afrika besonders bemerkenswert und lohnt für sich selbst eine Reise in dies merkwürdige Land.

Im Winter ist er von einem reinen tiefen Azurblau. Im Sommer schaffen Sonne und Gewittermolken Kunstwerke von überwältigender Schönheit. Am Abend erinnern sie an Alpenglühen in einer ungeheuer hohen, phantastischen Gebirgslandschaft schneebedeckter Granitkuppen. In der Nacht, wenn Blitze von einer Wolke zur anderen überspringen, glimmt es auf in jenem grünlichen Geisterlicht, das es nur in den Tropen gibt.

Paris als 6-Millionenstadt

Wandlungen und Wanderungen

Der Begriff der Weltstadt ist von Paris im 19. Jahrhundert geschaffen und bewußt ausgebildet worden. Im 19 Jahrhundert galt Paris unbestritten als die erste Stadt der Welt, und niemand kam auf den Gedanken, diese Rangordnung durch den Hinweis auf die größere Einwohnerzahl Londons anzutasten. Erst in unserer Zeit hat sich, unter schlechtem amerikanischen Einfluß, die Vorstellung gebildet, daß die Zahl der Einwohner für den Rang der Weltstädte maßgebend sein soll. Unter diesem Einfluß wird seit Jahren Paris als vierte Stadt der Welt bezeichnet. Diese Annahme ging, abgesehen von der ganz undiskutablen Klassifizierung nach der Einwohnerzahl, außerdem von der irrigen Ansicht aus, daß Paris an Einwohnerzahl von Berlin übertroffen worden ist. Scheinbar war das der Fall, denn die Bildung Groß-Berlins hat eine derart große Zahl von bisher selbständigen Gemeinden mit dem alten Berlin verschmolzen, daß dadurch ein neues Städtegebilde entstand, das sowohl an Flächeninhalt wie an Bewohnerzahl Paris überlegen war. Freilich war es unmöglich, Berlin als wirtschaftliches Ganzes mit Paris zu vergleichen und zu übersehen, daß sich auch Paris längst zu einem wirtschaftlichen Riesengebilde entwickelt hatte, das weit über die alten Stadtgrenzen hinausragte. Es war nur noch eine Frage der Zeit, wann auch Paris wie New York, London, Berlin, Wien und andere deutsche Städte zu einer einheitlichen Gemeinde werden und die Gesamtheit der an Paris gebundenen wirtschaftlichen Kräfte umfassen würde. Dies ist inzwischen geschehen. Groß-Paris ist eine gesetzliche Tatsache: am 1. Oktober 1930 ist das Gesetz in Kraft getreten, durch das Paris eine einheitliche Gemeinde mit 6 Millionen Einwohnern geworden ist.

Die Bewunderung für den organischen Bau der Stadt Paris war unter den Künstlern und Architekten aller Länder immer einmütig. Paris, das so viele Architekten und Biographen „die schönste Stadt der Welt" nannten, ist zwar ein organisch und planmäßig gewachsenes Gebilde, aber es ist in seinen wesentlichen, nämlich in seinen weltstädtischen Formen noch immer die Stadt Napoleons III. Wie immer man die Wirksamkeit dieses Mannes beurteilen mag, eines steht fest: er hat Großes für die Entwicklung des Weltstadtbegriffes geschaffen. Paris hat sich seit ihm gewiß enorm entwickelt. Aber erst jetzt geht Frankreich daran, den Bau seiner Hauptstadt im Sinne der Traditionen Ludwig XIV., Napoleon I., Napoleon III. auszubauen.

Das neue Groß-Paris soll nach folgenden Grundsätzen gebildet werden: es werden zunächst alle in einem Umkreise von 30 Kilometern außerhalb des bisherigen Paris liegenden Orte eingemeindet. Dazu bestimmte Gemeinden, wie die Gemeinden rings um Creil, die bis zu 60 Kilometern außerhalb des jetzigen Paris liegen. Während der Regierungsgesetzentwurf bereits Maßnahmen vorsieht, um in einem Umkreis von 60 Kilometern Fabrikanlagen zu verhindern, die bei einer künftigen Entwicklung der Stadt an diesen Stellen einmal störend wirken würden, verlangt François Latour, der Budgetberichterstatter der Pariser Kommune, bereits jetzt die planmäßige Anlage der künftigen konzentrischen neuen Stadtringe in einem Umkreis von 60 Kilometern. Außerhalb Paris hat sich ein ziemlich wüstes Konglomerat schlechter Mietkasernen, Siedlungsstädte, Fabrikstädte, Arbeiterviertel, Luxusviertel gebildet, die nun planmäßig entfernt und neu aufgebaut werden sollen. Bei diesem Neuaufbau sollen jetzt schon im angegebenen Umkreis die Gebiete, die Industrie, Gewerbe, Massenquartiere, Arbeitersiedlungen und Luxuswohnungen aufnehmen sollen, planmäßig vorbestimmt werden. Die Avenue des Champs-Elysées wird bis St. Germain in voller Breite auf 18 Kilometer Länge fortgeführt, das heißt, es wird eine Straße von 300 Metern Breite gebaut, die achtzehnmal so lang ist wie die Strecke vom Brandenburger Tor bis zum Rathaus. Mit diesem Städtebauwerk sind selbstverständlich gewaltige finanzielle Transaktionen, Grundstücksverschiebungen (und Schiebungen), architektonische Probleme verbunden. Der Bau einer neuen Stadt, die im Süden fast bis Fontainebleau, im Norden bis vor Compiègne reichen wird (das auf der Linie Soissons liegt), wird eine Generation beschäftigen.

Inzwischen lebt das alte Paris sein Leben fort, und zu den 8000 Büchern, die die Bibliothèque Nationale bereits über Paris besitzt, kommen täglich neue. H. v. Wedderkop hat in der Serie „Was nicht im Baedeker steht" ein Buch über Paris (Piper) veröffentlicht, in dem die Fülle der Stadt, gesehen von einem wohlhabenden Touristen und Künstler, erfaßt ist, besonders in dem Schlußkapitel, in dem er Berlin das Wollen und das Probieren des Neuen zuspricht, Paris aber das Schöpferische, das uns wie stets immer wieder durch erstes Schaffen des Neuen überraschen wird. Wedderkop stellt Paris dar, wie er es erlebt hat, Paul Cohen-Portheim in einer Monographie: Paris (Klinkhardt u. Biermann), wie er es erlebt und erarbeitet hat. Cohen-Portheim hat Paris als Liebender empfangen, als geistiger Mensch durchdacht. Sein Schlußkapitel nennt Paris „eines der größten Menschheitswerke der Vergangenheit, eine der wichtigsten Kraftzentralen der Menschheit in Gegenwart, eine der größten Hoffnungen der Menschheitszukunft".

Ein großes Stück französischer Vergangenheit hat Hans Flemming in ein Buch zusammengetragen, das der Form nach Erläuterungen zum alten Paris enthält, wie es uns Victor Hugo in „Notre-Dame de Paris" darstellt. Flemmings Buch „Mit Victor Hugo im alten Paris" (Verlag Pionier, Berlin W. 35) ist nicht für flüchtige Leser, sondern für wissenschaftliche Arbeiter und für Menschen geschrieben, die sich in historische Reminiszenzen liebevoll verlieren können. Schon die Form der Anmerkungen schließt ein sogenanntes „Lesen" des Buches aus. Es muß Stück für Stück erarbeitet werden, aber es ist nicht möglich, irgendeine dieser Anmerkungen vorzunehmen, ohne auf erstaunliche und bizarre Dinge zu stoßen. Bibliotheken, die Victor Hugo führen, werden ihren Lesern mit diesem sonderbaren Buch eines geistvollen und weltfremden Schwärmers ein besonderes Vergnügen verschaffen.

Das älteste Paris, das Flemming heraufbeschwört, existiert heute noch neben dem modernsten und wird auch neben dem künftigen Paris fortbestehen. Darin wurzelt ja überhaupt der Zauber dieser Stadt, daß hier nicht wie etwa in Berlin das Alte fortwährend eingerissen und in Müll verwandelt wird, sondern daß das Alte solange es noch Wesen hat, erhalten bleibt und das Neue nur hinzugefügt wird. Daher lebt man ja in Paris auf wenige Schritte Entfernung im Rom der Cäsaren, in der Gotik, in der Renaissance, in der Französischen Revolution und in den Straßenvierteln der neuen Architektur, die überhaupt in Frankreich geschaffen worden ist. Deswegen spielt in Paris der Raum eine merkwürdig andere Rolle als bei uns. Es ist, als ob die Dinge keinen Raum brauchten, so nahe stehen sie beieinander, ohne sich zu drängen, fast ohne sich zu kennen.

Da ist etwa das Paris der Ausschweifungen, oder wie unsere Väter sagten, des „Lasters", ohne daß der größte Teil der Bevölkerung davon Notiz nimmt. Eine Pariser Journalistin Maryse Choisy hat unter dem Titel „In den Tiefen von Paris" (Eliteverlag, Leipzig) eine Reportage veröffentlicht, in der sie berichtet, was sie gesehen hat, als sie einen Monat lang in Frauenhäusern, Rendezvous-Hotels, Vermittlungsbüros für diese Häuser verbrachte. Es wäre dumm, dem Leser zu versichern, daß er die Pikanterien, die er von einem solchen Buch erwartet, darin nicht finden wird. Aber auch der Leser wäre dumm, der nur sie findet. Denn auch dieses Buch lehrt ein Stück Frankreich kennen, wenn wir lesen, wie die Mädchen eines Provinzbordells Sonntags alle zusammen in die Messe gehen, wie auch Prostituierte für ein recht baldiges Rentnerleben arbeiten, das sie in ehrenhafter Ehe verbringen wollen, und wie eben überall das Bürgerliche und das nach deutschen Begriffen Unmögliche aufs harmonischste zusammengehen.

Das zeigt aber etwas Wesentliches: daß nämlich das sogenannte Bürgerliche, das ja besonders gern deutsche Reisende an den Franzosen beobachtet haben wollen, etwas ganz anderes ist als das, was wir in Deutschland bürgerlich nennen. Bei uns ist das ohne weiteres mit dem Begriff des Spießigen, Reaktionären und Zelotenhaften verbunden. In Frankreich nicht. Der Revolutionär kann drüben Bürger sein, die homosexuelle Prostituierte eine Spießerin. Das heißt eben, daß das Bürgerliche in Frankreich einen viel weiteren Spielraum umfaßt als bei uns. Das Bürgerliche ist keine Klassenform, sondern eine Lebensform. Es drückt soziologisch die Idee des Maßes, der Beherrschung, der Form aus. Auf dieser Basis ist Frankreich entstanden und wirkt es fort. Auf der Basis planmäßiger Entwicklung hat es sein Kolonialreich so angelegt, daß sein Gesamtgebiet um eine einzige Achse schwingt, an der im Norden Paris, im Süden seine afrikanischen Hauptstädte liegen. In diesem Sinne planmäßiger, organischer Entwicklung will nun der französische Geist Paris als neue Weltstadt dem 20. Jahrhundert bieten.

Felix Stössinger.

Lettland—Deutschland

Zum Eishockeykampf der Arbeitersportler

Zu dem bedeutenden Eishockeykampf Lettland gegen Deutschland, den die Arbeitersportler morgen, Freitag, 20¼ Uhr, im Berliner Sportpalast veranstalten, sind die auswärtigen Teilnehmer (15 Letten und 8 Königsberger Spieler) aus Wien kommend hier eingetroffen. Bereits das erste Training im Sportpalast zeigte, daß die lettischen Gäste eine fabelhafte Schnelligkeit und sichere Stockführung haben. Die Mannschaft aus Lettland wird trotzdem alles aus sich herausgeben müssen, wenn sie gegen die des Arbeiter-Turn- und Sportbundes das letzte Resultat aus Mürzzuschlag mit 3:1 wiederholen will.

Die deutsche Mannschaft hat in den Spielern aus Königsberg ihren stärksten Halt; sie wird allerdings nur dann eine Chance haben, wenn sie es versteht, die blitzschnell nach vorn getragenen Angriffe und das gute Zusammenspiel der Letten rechtzeitig zu stören. Nur wenn die deutsche Mannschaft in jeder Situation den Kopf oben behält und es an der Schußfreudigkeit nicht fehlen läßt, könnte dieser spannende Kampf mit einer Ueberraschung enden.

In der lettischen Mannschaft spielen: Sarinsch (Tor), Lange, Dahle, Krunichliepa, Kuptsche, Kammars, Kalnin, Bilnieks, Balodis.

Die deutsche Mannschaft besteht aus: Knorr (Tor), Schischeffski, Karweina, Bojahr, Gewien, Kühn, Kähne, Jurkun, Trezel.

Im Rahmenprogramm zeigen Bilnieks-Lettland und Mielke-Berlin ihre Kunstlaufkür, die sie bei den Wettkämpfen in Mürzzuschlag zur 2. Arbeiter-Olympiade liefen. Ein Paarlaufen Hohmann-Frese-Berlin und eine Eislauflehrvorführung „Die ersten Schritte“ zeigen weiterhin das umfangreiche Arbeitsgebiet der Arbeiterwintersportler. In dem abschließenden Mannschaftslaufen über 1500 Meter starten Bithofs und Dahle für Lettland, Schwarz und Radau für Königsberg, Pospischil und Zepmeisel für Berlin.

Karten für diese 1. Arbeiter-Eislaufveranstaltung sind noch an der Abendkasse des Sportpalastes zu haben.

Eishockey mit Keilerei

Häßliche Szenen im Sportpalast

Mit einem Riesenskandal endete der im Sportpalast ausgetragene Eishockeykampf zwischen der amerikanischen Mannschaft und der des Berliner Schlittschuh-Clubs. In einem Spiel, das durch Schuld des Schiedsrichters Martin vom Sport-Club Charlottenburg zur Farce wurde, siegten die Amerikaner immerhin durch ihre technische und taktische Ueberlegenheit vor fast ausverkauftem Hause mit 4:2 (1:1, 0:1, 3:0) Toren.

Das erste Drittel ließ sich ganz versprechend an, zumal die Berliner ihre anfängliche Nervosität abgelegt hatten. Ball erzielte auf Zuspiel von Brück das erste Tor, doch ließen die Amerikaner durch Smith bald den Ausgleich folgen. Im zweiten Spieldrittel kamen die Berliner durch einen Nahschuß Jäneckes wieder zur Führung, obwohl die Amerikaner nun stark überlegen wurden. Vor allem trugen einige Spieler des Schlittschuh-Clubs eine unnötige Härte in den Kampf, was der Schiedsrichter mit Herausstellung — zweier Amerikaner beantwortete. Jetzt wurde das Spiel zur Farce, denn der amerikanische Spielführer Ramsey vergnügte sich damit, die Scheibe zum Zeichen des Protestes um das amerikanische Tor herumzuführen, bis ihn Jänecke unfair angriff, was diesem die Herausstellung eintrug. Ihm folgte sein Clubkamerad Römer, während das Publikum seinem Unwillen durch Pfeifen und Schreien Ausdruck verlieh. Der letzte Spielabschnitt brachte dann die Katastrophe. Bei dauernder Ueberlegenheit erzielten die Amerikaner in kurzen Abständen durch Sanford zwei und Ramsey drei Tore. Als dann ein abgewehrter Schuß Jäneckes von dem abseitsstehenden Ball eingesandt wurde, ein Erfolg, den der Schiedsrichter gab, protestierten die Amerikaner und Ramsey ließ sich schließlich zu Tätlichkeiten gegen den Unparteiischen hinreißen. Nun brach der Skandal offen los und erreichte seinen Höhepunkt, als der Schiedsrichter den Berlinern das Tor nach Entschuldigung Ramseys wieder aberkannte. Inmitten des Riesenlärms entfesselter Volksmassen wurde das Spiel zu Ende geführt.

Es wird Zeit, daß die Berliner einmal wieder ein anständig geführtes Spiel zu sehen bekommen. Am morgigen Freitag, bei den Arbeiter-Eishockeyspielen im Sportpalast, ist Gelegenheit dazu.

Eine neue Jugendmannschaft

Die Ausscheidungskämpfe im Ringen zur Ermittlung einer Berliner Städte-Jugendmannschaft brachte die besten Berliner jugendlichen Ringer der bundestreuen Arbeiter-Athleten-Vereine an den Start. In allen Kämpfen gab es ausgezeichneten Sport. Der Beste in den einzelnen Klassen wurde erst nach längeren Vor- und Endkämpfen ermittelt. Die „Sportvereinigung Tegel 1899“ stellte die meisten Teilnehmer der Städtemannschaft. In der Klasse bis 80 Pfund steht Kalbe (Tegel) an der Spitze; bis 90 Pfund vertritt wieder Wiese (Tegel) die Berliner. Den Schlußkampf der Klasse bis 100 Pfund gewann Jemko (Tegel); Binder (Lichtenberg) blieb in der Klasse bis 110 Pfund Sieger im Endkampf. Lorenz (Alt-Wedding) erkämpfte sich die Teilnahme in der Klasse bis 120 Pfund. Schmidt (Tegel) vertritt wieder Berlin in der 130-Pfund-Klasse und Babbel (Tegel) bleibt in der 150-Pfund-Gewichtsklasse Städtevertreter.

Der rote Pleitegeier

bei den kommunistischen Sportvereinen

Die „Arbeiter-Politik“ vom 11. Februar 1931, das Zentralorgan der Opposition der Kommunistischen Partei Deutschlands, hält dem kommunistischen Sportverband seinen Spiegel vor, weil er Sparmaßnahmen des Arbeiter-Turn- und Sportbundes in demagogischer Weise für sich öffentlich auszuwerten versuchte. Die auf Grund guter Verbindungen zum kommunistischen Sportverband bestens unterrichtete „Arbeiter-Politik“ schreibt:

„Hier herrscht in allen Kassen vollständige Pleite. Und wenn im „Rot Sport“ bezüglich der Bundesfinanzen von „reformistischer Pleite“ geschrieben wird, ist das wohl mehr Galgenhumor. Das Sporthaus Fichte bringt kaum noch die Miete ein. Es wird nicht mehr lange dauern, und das blaue Böglein kommt geflogen. In der Neuen Friedrichstraße müssen die Angestellten bei der Gehaltszahlung mit vielen Teilzahlungen vorlieb nehmen. Weder in der Reichsnoch in den Landesleitungskassen ist Geld. Die Unterstützungen an Verunglückte werden erst nach vielen Mahnungen ausgezahlt; Wartezeit mindestens ein halbes Jahr. Die mit so pompösen Worten angekündigte „Spartakiade“ soll ja wohl die Finanzen aufbessern, allein unter den Mitgliedern herrscht Mißtrauen. Man hat ja bis heute noch keinen finanziellen Abschluß vom Pfingsttreffen in Erfurt gelesen. Eine dunkle Wolke hängt um Friedmanns geschäftlichen Eifer. Auch der „in der Welt größte“ Zentralverein wird die trübe Finanzlage in „Rot Sport“ nicht klären können. Jede Gruppe, jede Abteilung, jede Spielmannschaft ringt schwer um ihre Existenz. An Stelle der sonst so billigen Turnhallen müssen hohe Mieten für Fabrikräume bezahlt werden. Die Mitgliederzahl geht zurück, insbesondere bei den Kindern, Jugendlichen und Jungmädchen.“

Wie in den anderen Organisationen und Organisatiönchen der Kommunisten herrscht also auch bei den Sportlern der Pleitegeier. Aber das Maul aufreißen, daß die Ohren Besuch bekommen, das kann diese Gesellschaft. Wie oft wollte sie schon beim Arbeiter-Turn- und Sportbund zum Begräbnis gehen — jetzt ist's soweit, daß die kommunistischen Drahtzieher das Fell der eigenen Organisationen verkaufen werden.

Ist Ihr Wagen in Ordnung?

In der „Sicherheitsgasse“ wird er geprüft!

Anläßlich der Berliner Automobil-Ausstellung wird in der Bredtschneiderstraße, nördlich des Funkturms, zum erstenmal in Europa eine „Sicherheitsgasse“ (Safety Lane) aufgestellt werden. Es handelt sich um eine in Amerika bereits sehr populäre Vorrichtung, die es ermöglicht, die Automobile auf ihre Fahrsicherheit in wenigen Minuten durchzuprüfen. Der Deutsche Auto-Club hat es übernommen, diese Einrichtung zum erstenmal in Deutschland allen Automobilisten zugänglich zu machen. Jeder Automobilbesitzer kann während der Ausstellungstage völlig kostenlos seinen Wagen zur Prüfung aller für die Sicherheit des Straßenverkehrs notwendigen Teile vorführen. Er erhält nach Prüfung einen schriftlichen Bescheid über den Zustand seines Wagens, ohne daß ihm irgendwelche Kosten dafür entstehen. Nähere Auskünfte durch die Reichsgeschäftsstelle des Deutschen Auto-Clubs, Berlin-Charlottenburg, Hardenbergstr. 18, Tel.: Steinplatz (C 1) 8066.

Die Geräteserie im Arbeitersport

In dieser Woche fallen die Geräte-Serienwettkämpfe wegen des Eishockeyländerkampfes am 13. Februar im Sportpalast aus. Am Sonnabend, dem 14. Februar, findet ein sehr wichtiges Treffen in der A-Klasse statt. Die FTGB.-Osten, 1. Mannschaft, erwartet in der Turnhalle Straßmannstraße 6 die vorzügliche Mannschaft der Turnerschaft Brandenburg a. H. Die Jugendmannschaften von „Volkssport-Neukölln“ und FTGB.-Lichtenberg lieferten sich den fälligen Serienkampf, den die Lichtenberger gewannen. 471 : 455 Punkte war das Resultat. In der Frauenklasse fand ein Treffen zwischen FTGB.-Spandau und Eintracht-Mahlsdorf statt. Es wurden sehr gute Leistungen erreicht; obwohl die Spandauer eine vorzügliche Gymnastik zeigten, reichte es nicht ganz zum Sieg. Mahlsdorf gewann mit 492 : 488 Punkten.

Ringkampfabend in Tegel

Am Freitagabend kämpfen in der Turnhalle Graf-Rödern-Korso in Tegel die Schülermannschaften der bundestreuen Arbeiter-Athletenvereine „Sparta“-Neukölln und „Tegel“. Beide Vereine haben in den Schülerklassen hervorragende Kräfte. Anschließend finden Ausscheidungskämpfe der Männermannschaft des Tegeler Vereins statt, es gilt hier den besten Ringer zu den Kreisausscheidungskämpfen im Ringen zu ermitteln. Beginn der Kämpfe 17.30 Uhr. Eintritt frei.

Kommunale Gesundheitspolitik

und ihre Aufgaben

In der Arbeitsgemeinschaft sozialdemokratischer Aerzte sprach Genossin Dr. Käthe Frankenthal über Aufgaben der Berliner kommunalen Gesundheitspolitik.

Die erste Forderung sei es, die gegenwärtig notwendigen allgemeinen Sparmaßnahmen beim Gesundheitsetat in erträglichen Grenzen zu halten, damit keine Einbuße an Volksgesundheit und Arbeitskraft eintrete. Bedauerlich und zu verwerfen sei das Durcheinanderarbeiten der Stadt, der Versicherungsträger und der freien Wohlfahrtspflege auf dem gesamten Gebiete des öffentlichen Gesundheitswesens. Hier müßte die Kompetenzfrage gelöst werden. Die Referentin sprach dann über die Notwendigkeit der Vereinheitlichung von Fürsorge, Beratung und Behandlung, über die Umgestaltung des wohlfahrtsärztlichen Dienstes und über die Verwendung der Verschickungsmittel. Sie verlangte einen stärkeren Einfluß der Gesundheitsämter bei der Verteilung der Wohnungen, den Ausbau der städtischen Eheberatungsstellen, die schulärztliche Versorgung der Fortbildungsschüler, eine bessere Organisation der Krebsbekämpfung und der Krebsbehandlung und schließlich die besonders eilige Einrichtung verschiedener Spezialabteilungen in städtischen Krankenhäusern (Abteilungen für Kinder, für Augen- und Ohrenkranke, für Blasen- und Nierenkranke und Abteilungen für orthopädische Chirurgie). Im Anschluß an die Aussprache teilte Genosse Dr. Korach im Auftrage des Vorstandes mit, daß voraussichtlich Ende Mai dieses Jahres im Zusammenhang mit dem Parteitag in Leipzig ein sozialdemokratischer Aerztetag veranstaltet werden würde.

Wieder Radrennen in Berlin

Unmittelbar nach der Erledigung der Weltmeisterschaften im Eiskunstlauf vom 28. Februar bis 1. März geht man im Berliner Sportpalast an den Wiederaufbau der Radrennbahn, denn schon am 8. März soll der erste Renntag steigen. Auch die zweite diesswinterliche Radsportsaison der Reichshauptstadt ist nur sehr kurz bemessen. Außer dem 8. März gibt es nur noch am 11. März einen Renntag, denn schon am 13. März beginnt das 25. Berliner Sechstagerennen, das den Beschluß der deutschen Saison bildet. Hauptsächlich wird man wohl bei den beiden, den „Six Days“ vorausgehenden Veranstaltungen den ausländischen Sechstagefahrern Gelegenheit bieten, sich mit der Bahn vertraut zu machen. Die Besetzung der Jubiläums-Sechstage macht einige Schwierigkeiten, da unmittelbar nach Berlin das Pariser Sechstagerennen beginnt, zum anderen viele Fahrer eine sehr anstrengende Saison hinter sich haben.

Naturschutz-Ausstellung 2. bis 9. April

Die im Rahmen der sechsten „Grünen Woche, Berlin“ gezeigte große Naturschutzausstellung, die bei den Besuchern großes Interesse fand, wird aus Anlaß des in Berlin stattfindenden Naturschutztages vom 2. bis 9. April wiederum dem allgemeinen Verkehr geöffnet sein. Die Zeit bis zur Wiedereröffnung am 2. April wird dazu benutzt, um die Ausstellung in verschiedener Hinsicht zu erweitern.

Bundestreue Vereine teilen mit:

Freier Körperkulturkreis Kreuzberg. Sonntag, 15. Februar, Kreisfahrt nach dem Grunewald. Treffpunkt 8½ Uhr U-Bahnhof Onkel Toms Hütte.

FTGB. Ruderbezirk, Anschrift: O. Noack, Neukölln, Kopalstr. 46. Donnerstag, 12. Februar, 20 Uhr, Sitzung bei Schmidt, Schöneweide, Berliner Straße 96—98. Jeden Montag um 19 Uhr Rudertraining im Bootshaus Vorwärts, Baumschulenweg. Jeden Freitag um 20 Uhr Badeabend in der Wermwaldstraße. Sportfreudige Mitglieder können in allen Abteilungen noch aufgenommen werden. Im Bootshaus sind noch gute Bootsstände zu vermieten. — **Freikörperkulturbezirk.** Freitag, 13. Februar, 20 Uhr, 1. Heimabend der Gruppe III in der alkoholfreien Gaststätte, Stalitzer Str. 6. Vortrag über Sexualfragen.

Kartell für Arbeitersport und Körperpflege, Bezirk Lichtenberg. Montag, 16. Februar, bei Wegner, Frankfurter Allee 296, Kartellsitzung, 20 Uhr. Fragebogen des Jugendheimes mitbringen.

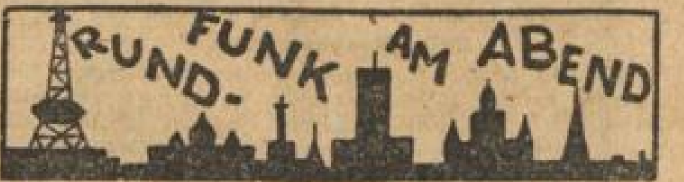
Kinderspielerschaftsstunde im 4. Bezirk am 14. und 15. Februar. Sonnabend, 14. Februar: Werbeabend mit Vorführungen und Film im Turnerheim Luckenwalde, Heidweg. Anschließend Sitzung aller Funktionäre. Sonntag, 15. Februar: Praktische Arbeit im Turnerheim. Ab 19½ Uhr. Funktionäre übernachten Sonnabend im erbauten Jugendheim Luckenwalde. Schlafsack und Decke mitbringen. Teilnehmer, die Nachtquartier benötigen, melden sich sofort bei Otto Schiffan, Berlin-Britz, Rungiusstr. 22.

Volkssport Neukölln-Britz. Jugendliche und Männer beachten die letzten Informationen zum Werbetreffen am Sonntag, dem 15. Februar, 14¼ Uhr, in der Turnhalle Herzbergplatz. — **2. Mädchenabteilung.** Heute, Donnerstag, 12. Februar, 18 Uhr, letzte Anmeldungen in der Turnhalle zur Luckenwaldefahrt (Privatquartier).

FTGB., Pankow. Die Besucher des Eishockeyländerkampfes im Sportpalast treffen sich 19¼ Uhr U-Bahnhof Vinetastraße.

Freie Ruderer-Vereinigung 1913. Sitzung Freitag, 13. Februar, 20 Uhr, im „Falkensteiner“, Falkensteinstr. 49. Hallenrudern jeden Montag um 20 Uhr im Realgymnasium Treptow, Neue Krugallee 14—16. In der Frauen-, Jugend- und Männerabteilung werden Mitglieder aufgenommen. Anfragen: Herm. Madsack, Oberschöneweide, Großstr. 22.

„Solidarität“, Kraftfahrer. Veranstaltungen Sonntag, 2. Februar. Abt. Kreuzberg: Wanderung über die Müggelberge. 13 Uhr Stralau-Rummelsburg, Bahnsteig E. — Abt. Friedrichshain: Fichtenau. 12 Uhr Landsberger Platz (für Maschinen), 12 Uhr Rahnsdorf (für Bahnfahrer). — Abt. Lichtenberg: Wanderung über die Müggelberge. 10 Uhr Bahnhof Stralau-Rummelsburg.



Donnerstag, 12. Februar.

Berlin.

16.15 Dr. Max Hochdorf: Journalist oder Schriftsteller?
16.30 1. Mozart: Sonate für Violine und Klavier, K.-V. 304 (Konzertmeister Kurt Bank und Willy Hahn, Flügel). 2. Das deutsche Lied um das Jahr 1800 (bearbeitet von Franz Mittler) (Marianne Mislap-Kapper, Sopran; am Flügel: Franz Mittler). 3. Joh. Brahms: Sonate für Violine und Klavier, A-Dur, op. 100 (Kurt Bank und Willy Hahn).
17.30 „Im Silberbergwerk.“ (Dr. Paul Laven.)
17.50 Dr. F. A. Dargel: Warum wird „noch immer“ gemalt?
18.15 Dr. Hans Weinert: Die Herkunft des Menschen.
18.40 Mit dem Volkslied durch die Jahrhunderte.
19.05 Dr. Erich Rinner: Die Lohnsteuer als Zwangssparkasse.
19.30 Arbeitsmarkt
19.35 Unterhaltungsmusik.
20.30 Uraufführung: „Gespräche mit Henry Ford“ (die Geschichte des Automobils). Hörspiel von Emil Burri und Elisabeth Hauptmann.
22.00 Wetter-, Tages- und Sportnachrichten.
Anschließend bis 0.30: Tanzmusik.

Königswusterhausen.

16.00 Stud.-Rat E. Seltau: Kulturgeschichte an griechischen Vasen.
17.30 Mersmann: Hausmusik.
18.00 Dr. Walter Meckauer: Altdeutsche Faschings- und Narrenverse.
18.30 Dr. Karl Hagemann: Theater und Kultur.
19.00 Frh. von Rheinbaben: Völkerbund und Weltwirtschaftskrise.
19.30 Baudir. Schoelhaase: Licht und Luft in den Stallungen.
20.00 Intendant J. Christean: Zum Abendprogramm des Deutschlandsenders.
20.25 München: Unterhaltungskonzert.
21.05 München: „Die Hummel“.
21.20 München: Konzert.
22.20 Wetter-, Tages-, Sportnachrichten.

Rückblick auf Mürzzuschlag

Die Arbeitersportler hielten, was sie versprachen

Faßt man alle Ereignisse der 2. Arbeiter-Wintersport-Olympiade zusammen, so darf man wohl sagen, daß es eine Wintersport-Veranstaltung war, wie sie in der kurzen Zeit von vier Tagen an Reichhaltigkeit der Wettkämpfer und Teilnehmerzahl noch nicht zu verzeichnen war. 22 verschiedene Wintersportwettbewerbe wurden durchgeführt, an denen **928 Teilnehmer aus 8 Ländern** sich beteiligten. Hierbei sind die kleinen Wettläufe der Kinder nicht mitgerechnet.

Trotz der am zweiten Tag einsetzenden ungünstigen Witterung mit dem ununterbrochenen Schneefall und der großen Anzahl der Wettkämpfer und Festgäste kamen verhältnismäßig wenig Unfälle vor. Es war eine Hauptsamariterstation errichtet, in der drei Aerzte, ein Apotheker und 53 Sanitätspersonen Dienst hatten. Außerdem wurden bei den verschiedenen Veranstaltungen **51 Sanitätspatrouillen in den Dienst gestellt.** Insgesamt wurden 150 Fälle behandelt.

Die Organisation des Festes war sehr gut. Sie fand alle meine Anerkennung, namentlich durch die ausländischen Festteilnehmer. Selbst als am Sonnabendabend noch einige Tausende unangemeldet nach Mürzzuschlag kamen, war die Festleitung in kürzester Zeit in der Lage, die Gäste unterzubringen. **Die Stadtverwaltung sowie die Einwohnerschaft von Mürzzuschlag haben Hervorragendes geleistet.**

Nicht unerwähnt soll die **große Leistung der Telephonabteilung des Wiener Republikanischen Schutzbundes** bleiben, die in dem tiefen Neuschnee die Streckenleitung für den 30-Kilometer-Lauf, der, wie schon berichtet, wegen der ungeheuren Schneemassen abgebrochen werden mußte, herstellte. Kaum war ein Teil der Strecke mit übermenschlichen Anstrengungen gelegt, wurde sie wieder durch den schweren Druck der Schneemassen zerstört. Die Leute versanken bis an die Brust in den Schnee und doch brachten sie die kaum glaubliche Leistung fertig, zur festgesetzten Zeit die 30 Kilometer lange Telephonleitung im Betrieb zu haben. Die Ravag-Wien hat in weitgehendstem Maße die Rundfunkübertragungen der Hauptwettbewerbe in beispielgebender Weise durchgeführt.

Betrachtet man die **sportlichen Ergebnisse** im allgemeinen unter dem Gesichtswinkel, daß es sich um Arbeiter handelt, die von ihrem Arbeitsplatz direkt zum Wettkampf fahren mußten und nicht schon Wochen vorher in ein planmäßiges Training gehen konnten — so kann man mit Recht sagen, daß **die erzielten Ergebnisse hervorragend** sind. Zieht man einen Vergleich mit der Besucherzahl der bisher stattgefundenen bürgerlichen Wintersport-Olympiaden und der zweiten Arbeiter-Wintersport-Olympiade, so muß festgestellt werden, daß die **Festteilnehmer bei der letzteren die bürgerlichen Olympiaden um mehrere Tausende übertroffen haben.**